This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

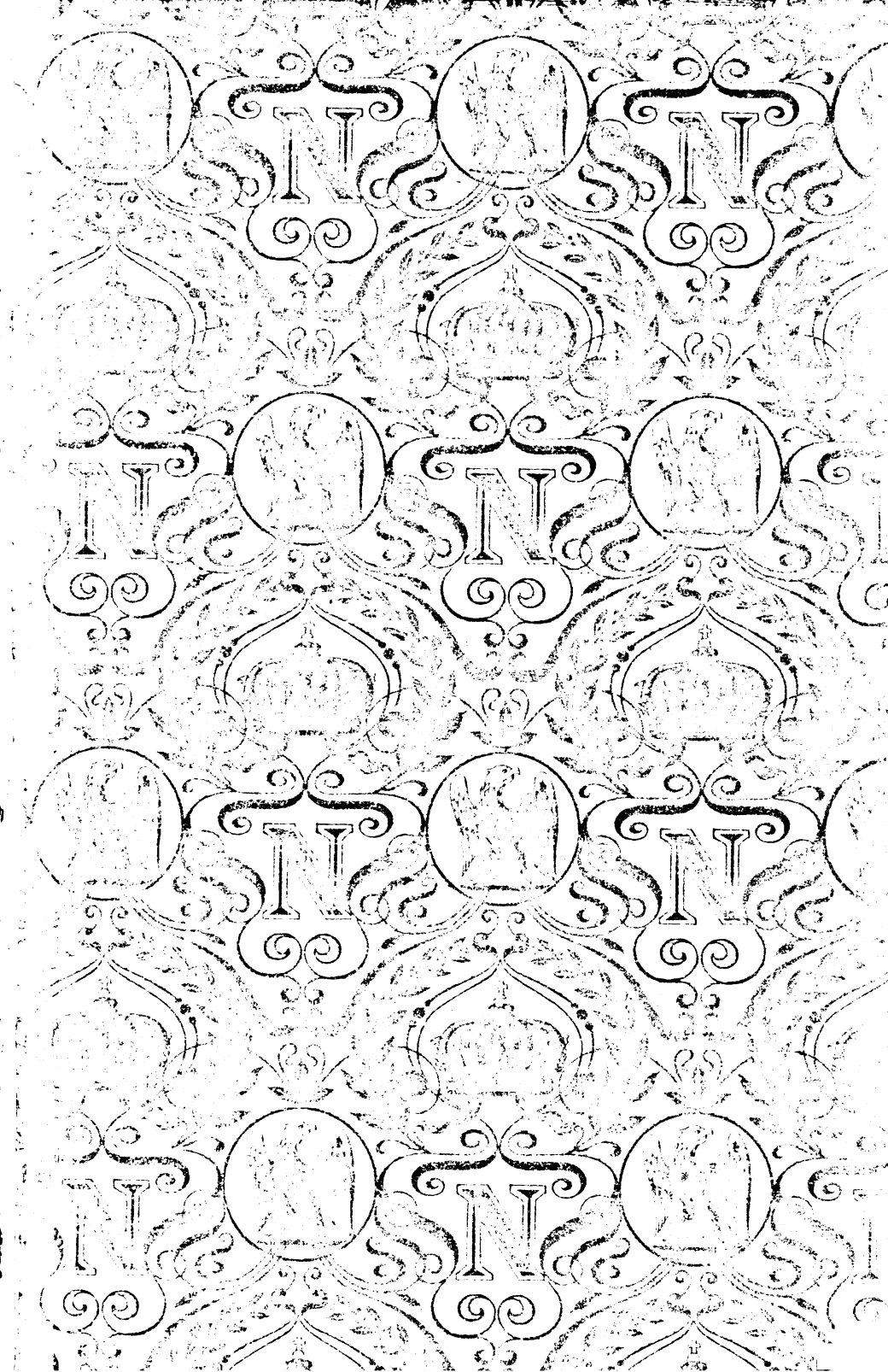
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

$B 84 902

BRIEFE DER MADAME JERÔME BONAPARTE

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



UNIV. OF
CALIFORNIA

Madame Jerôme Bonapa

gemalt von

(Das Original befindet sich im „Historis

rte (Elisabeth Patterson)

Gilbert Stuart.

ben Museum" von Maryland in Baltimore.)

UNIV. OF
CALIFORNIA

UNIV. OF CALIFORNIA

Briefe

der

Madame Jerôme Bonaparte

(Eliſabeth Patterſon).

Deutſch

von

Henry Perl.

Leipzig,
Verlag von H. Schmidt & C. Günther.
1900.

UNIV. OF
CALIFORNIA

DC216
.81
A4

Fournier
Collection

Inhalt.

	Seite
Einleitendes	3
Brief der Madame Jerôme Bonaparte an ihren Vater in Baltimore. England, 14 August .	7
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc. Cheltenham, 22. August 1815 .	14
„ „ „ „ Cheltenham, 2. September 1815	17
„ „ „ „ Cheltenham, 23. September 1815	22
„ „ „ „ Paris, 22. Februar 1816 angeschlossen ein Schreiben von Mr. John Jacob Astor an Mad. Bonaparte	28
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc. ohne Ortsangabe 10. April 1820	35
„ „ „ „ ohne Ortsangabe noch Datum .	40
„ „ „ „ Genf, 8. Mai 1820	44
„ „ „ „ Genf, 22. Mai 1821	47
„ „ „ „ Genf, 19. September 1821 . .	49
„ „ „ „ Genf, 16. Oktober 1821 . . .	51
„ „ „ „ Rom, 28. November 1821 . .	53
„ „ „ „ Rom, 21. Dezember 1821 . .	58
„ „ „ „ Rom, 8. Jänner 1822	61
„ „ „ „ Rom, 29.—30. Jänner 1822 .	64
Porträt Jerôme Napoleon . . .	73
„ „ „ „ Genf, 15. Oktober 1822 . . .	78
„ „ „ „ Genf, 11. Dezember 1822 . .	79
„ „ „ „ Genf, 24. Dezember 1822 . .	80

555751

UNIV. OF
CALIFORNIA

DC 216
.81
A4

Fournier
Collection

Inhalt.

	Seite
Einleitendes	3
Brief der Madame Jerôme Bonaparte an ihren Vater in Baltimore. England, 14 August 1805 .	7
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc. Cheltenham, 22. August 1815 .	14
„ „ „ „ Cheltenham, 2. September 1815	17
„ „ „ „ Cheltenham, 23. September 1815	22
„ „ „ „ Paris, 22. Februar 1816 angeschlossen ein Schreiben von Mr. John Jacob Astor an Mad. Bonaparte	28
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc. ohne Ortsangabe 10. April 1820	35
„ „ „ „ ohne Ortsangabe noch Datum .	40
„ „ „ „ Genf, 8. Mai 1820	44
„ „ „ „ Genf, 22. Mai 1821	47
„ „ „ „ Genf, 19. September 1821 . .	49
„ „ „ „ Genf, 16. Oktober 1821 . . .	51
„ „ „ „ Rom, 28. November 1821 . .	53
„ „ „ „ Rom, 21. Dezember 1821 . .	58
„ „ „ „ Rom, 8. Jänner 1822	61
„ „ „ „ Rom, 29.—30. Jänner 1822 .	64
Porträt Jerôme Napoleon . . .	73
„ „ „ „ Genf, 15. Oktober 1822 . . .	78
„ „ „ „ Genf, 11. Dezember 1822 . .	79
„ „ „ „ Genf, 24. Dezember 1822 . .	80

555751

	Seite
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc. Genf, 5. Februar 1823 . . .	82
„ „ „ „ Genf, 15. Februar 1823 . . .	84
„ „ „ „ Paris, 6. Mai 1823	86
„ „ „ „ Paris, 23. Mai 1823	89
„ „ „ „ Genf, 9. November 1823 . . .	90
„ „ „ „ Havre, 2. November 1825 . .	92
„ „ „ „ Paris, 23. Jänner 1826 . . .	94
„ „ „ „ Florenz, 6. Oktober 1826 . .	95
Brief von Jerôme Bonaparte an seinen Großvater Mr. Patterson in Baltimore. 2. Jänner 1827 .	97
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc. Florenz, 12. Februar 1827 . .	100
„ „ „ „ Florenz, 3. September 1829 .	103
„ „ „ „ Florenz, 15. September 1829 .	104
Porträt Jerôme Bonaparte von Isabey	105
Brief der Mad. Jerôme Bonaparte an ihren Vater ꝛc.	
„ „ „ „ Florenz, 27. Oktober 1829 . .	107
„ „ „ „ Florenz, 11. November 1829 .	111
„ „ „ „ Florenz, 21. Dezember 1829 .	112
„ „ „ „ Florenz, 26. April 1830 . . .	114
„ „ „ „ Florenz, 22. Dezember 1830 .	115
„ „ „ „ Paris, 10. Oktober 1833 . . .	118
Epilog	119
Porträt der Prinzessin Katharina von Würtemberg . .	121
Titelbild: Porträt der Madame Elisabeth Patterson Bonaparte.	

Vorwort.

Die in den letzten Jahren neu erwachte Vorliebe des Lesepublikums für Memoirenlitteratur wie für den im Zusammenhange damit stehenden Style-Epistolaire ist keine zufällige Erscheinung, sondern das logische Ergebnis der litterarischen Bewegung, die dieser Geschmacksrichtung voranging.

Der Drang nach Erkenntnis, das unabläßige Suchen nach Wahrheit, die sich auf allen Gebieten des Wissens in erhöhterem Maße offenbarten, als dies jemals zuvor der Fall gewesen, schlichen sich während der letzten Jahrzehnte des nunmehr abgelaufenen Säkulums auch in die sogenannte Unterhaltungslektüre ein.

VI

Die Fiktion allein befriedigte weder den Schaffenden mehr, noch genügte sie dem Lesenden. Man forderte Erlebtes, Erspähtes, und durch die jeweiligen Brillen des Autors Wiedergespiegeltes.

Auf Thatsachen gestützt, deren oftmals — scheinbar — nur loser Zusammenhang dennoch die ihnen innewohnende, logisch unerbittliche Entwickelung ihrer Ursächlichkeit nachweiset, sollte jedwede, selbst die gewöhnlichste Handlung veranschaulicht werden. Ein Stück der realen Welt verlangte man vorgeführt zu sehen, was schließlich das moderne Drama, der Roman, auch zu sein vorgeben.

Verschiedene Schriftsteller aus allen Nationen haben diese nicht leichte Aufgabe zur Zufriedenheit der Kritik und ihres Leserkreises bewältiget. Die Vorliebe für Wahrheit und Thatsächlichkeit verwies die Veristen und ihre große Zahl Anhänger auf dasjenige, was sie durch den Titel: „Documents humains" zu kennzeichnen pflegten.

Insoweit es sich um moderne Stoffe handelte,

konnten ihre, dem realen Leben der Gegenwart entnommenen Urkunden ja nur aus Selbsterlebtem, Selbsterschautem, aus mündlichen Ueberlieferungen oder statistischen Tabellen gewonnen werden; eine Art der Forschung, die begreiflicherweise viel Unausgegohrenes zu Tage fördern mußte.

Das Publikum gewöhnte sich indeß an die Herbheiten jener Unreife, die bisweilen dem Verismus anhaftet, und wiewohl der größere Teil vom Anfange Front gemacht hatte gegen „die nackte Wahrheit" als Tödterin der Poesie, mundete doch alles in allem eine andere litterarische Kost kaum mehr. Diese Vorliebe für Authentisches führte ganz von selbst zur lange vernachlässigten Memoirenlitteratur und den Briefschaften zurück, die sich im Nachlasse bedeutender Menschen vorgefunden hatten.

Jetzt war man wirklich an den Quellen und labte seinen Geist unmittelbar daran.

Persönliche Aufzeichnungen, die bewegten Augenblicken ihr Entstehen verdanken, und ohne Rücksicht-

nahme auf eine spätere, oder gar posthume Veröffentlichung auf's Papier geworfen werden, Briefe an Menschen, die unserem Geiste oder Herzen nahegestanden und aus Stimmungen und Empfindungen heraus geschrieben wurden, vermögen längst Abgeschiedene vor uns aufleben zu lassen, uns die Verhältnisse plastisch vor Augen zu bringen und die Empfindungen auf uns zu übertragen, unter denen sie in die Feder geflossen sind.

Briefe sind, bei Licht betrachtet, die einzig wirklichen und verläßlichen „Documents humains", sobald man von beglaubigten Aktenstücken absieht.

Gesellt sich aber zu dieser Art von psychologischer Rekonstruktion, wie ein interessanter Briefwechsel sie uns vorzugaukeln imstande ist, etwa noch ein historisch-bedeutsames, oder gar weltgeschichtliches Moment, so kommt die Wirkung solcher Lectüre auf unsere Psyche einem persönlichen Erlebnisse am nächsten.

Die Briefe von Madame Jerôme Bonaparte

(Eliſabeth Patterſon), der erſten und rechtmäßigſten Gemahlin des Prinzen Jerôme Bonaparte, nachmaligem König von Weſtphalen, an ihren in Baltimore lebenden Vater, gewähren uns einen genauen Einblick in das Leben dieſer in hiſtoriſcher wie pſychologiſcher Hinſicht gleich intereſſanten und hervorragenden Frau.

Das in aller Welt lebendig rege Intereſſe für die napoleoniſche Zeit, und die merkwürdigen Perſönlichkeiten, die ſie hervorgebracht hat, vereinigt ſich hier mit der individuellen Teilnahme für eine durch ſeltene Schönheit ſich auszeichnende, ebenſo tugendhafte, als ungewöhnlich kluge Frau, deren unbeugſamer Sinn bis ins höchſte Greiſenalter hinauf — ſie ſtarb mit vierundneunzig Jahren*) — ſie feſthalten hieß an dem, auf was ſie mit Fug und Recht als auf ihre geheiligte Prärogative wies. Eliſabeth Patterſon, die nordamerikaniſche Bürgers-

*) Im April 1879 zu Baltimore.

tochter, die ihr Lebensdämon zur Schwägerin des ersten Napoleon und rasch genug, noch bei Lebzeiten ihres Gatten zur Wittwe gemacht, verkörperte, — während einer Reihe von Dezennien — als lebendes Monument: „Das Opfer“ der sprichwörtlich gewordenen „Wortbrüchigkeit der Napoleoniden“.

Daß die Heldin dieses romantischen Lebenslaufes auch sozusagen die Verfasserin des Buches ist, das uns einen so tiefen Einblick in das abenteuerliche Geschick der Elisabeth Patterson thun läßt, macht diese Publikation doppelt anziehend.

Oder liest es sich nicht wie das erste Kapitel eines auf billige Spannung berechneten Romans, wenn wir hören, wie das Verhängnis in Gestalt eines verführerischen, von Glanz und zukünftiger Macht umstrahlten Freiers die kaum Achtzehnjährige, jenseits des Ozeans in dem quäkerhaft-stillen, wenn auch Wohlhabenheit atmenden Hause des Vaters, ereilte!

XI

Jenseits des Oceans! Man bedenke, was diese Worte vor beinahe hundert Jahren besagten, wo die glücklichsten Ueberfahrten zwischen sieben und neun Wochen währten!

Von dem Glanze und der Verderbtheit der Höfe durch das Weltmeer getrennt, mit puritanischer Sittenstrenge erzogen, schleuderte sie ein Schicksals-Orkan mitten hinein in den reißendsten Wirbel der gewaltigsten und gewaltthätigsten, alle Meere und Länder mit ihrem Lärm erfüllenden Familien- und Völker-Tragödie.

Gleich die ersten Briefe führen uns Elisabeth Patterson auf europäischem Boden vor.

Sie sind an ihren in Baltimore ansässig gebliebenen Vater gerichtet, und schildern die Lebensstellung der kaum erst vermählten, und doch schon gewaltsam von ihrem Gatten getrennten, seelenstarken Frau.

Hier schon erscheint uns „die schlichte Bürgerin", „die ideale Dulderin", von der uns traditionell

bekannten, der Kolossalgruppe der Napoleoniden entnommenen Statistenfigur der Elisabeth Patterson grundverschieden.

Madame Jerôme Bonaparte, die bürgerliche Prätendentin, war weder die auf ihre republikanische Einfachheit stolze Tochter der nordamerikanischen Freiheit, wie sie des öfteren hingestellt ward, noch das, was man landläufig unter dem Worte: „ideale Dulderin" verstehen würde. Ein Titel, der ihr wiederholt beigelegt wurde.

Eine starke, zielbewußte, mit seltener Geistesschärfe ausgerüstete Kämpferin um das, was sie als ihr geheiligtes Recht ansah, so erscheint sie uns in ihren Briefen. Von der Nordamerikanerin hat sie blos jene, „die Tochter der Union" im Allgemeinen kennzeichnende Gefühlstemperatur. Eine Temperatur, die dem Wärmegrade kaum entspricht, den vorzugsweise deutsches Gemüt fordern würde, in einem Falle wie es der vorliegende ist.

Bei Madame Jerôme Bonaparte-Patterson gehen

Klugheit und erwägender Verstand in jeder Lage als Sieger über die Eingebungen des Herzens hervor.

Sehr interessant ist auch die Stellung, die diese junge, unglaublich viel umschwärmte, aber vor jeder Verführung durch Willens- und Charakterstärke gefeite Frau für sich selbst nach dem Sturze Napoleons geltend zu machen wußte, und die Rolle, welche sie infolge derselben als bürgerliche Prätendentin in der englischen Gesellschaft spielte.

Der britische Boden hat sich auch für diese von den Höhen gestürzte, wiewohl nicht gekrönte Frau, wie jederzeit für alles, das hervorragend und bedeutend gewesen, als ein überaus gastfreundlicher erwiesen.

Uebrigens hatte diese Tochter der Republik, wie wenige neben ihr, das Zeug zu einer wirklichen und wahrhaftigen monarchischen Prätendentin nach europäischem Zuschnitt in sich.

Sie besaß zunächst jenen gewissen, nur ganz vereinzelte Frauen kennzeichnenden Ehrgeiz, denen

die Herrschaft des Thronsaales nicht einmal genügt, geschweige die des Salons und Boudoirs.

Madame Jerôme Bonaparte war eine Frau wie zur Herrscherin geboren; eine Frau, aus der unter Umständen eine Katharina II von Rußland hätte werden können.

Dieser Haupttriebfeder ihrer Veranlagung nach sich auszuleben, versagte ihr das Geschick, und zwar im Augenblicke, wo sie sich dem geträumten Ziel schon ganz nahe gesehen hatte.

Den künstlichen Parfüm des europäischen Gesellschaftslebens, die Atmosphäre „der großen Welt" — die es damals jenseits des Oceans auch nicht einmal in der Imitation gab — sog sie indeß mit unverhohlener Wollust ein.

Die Sprache der Huldigung, die europäische Galanterie für Frauen ersonnen und gebildet hat, berauschte ihr Ohr.

Die Rangesgliederung der Gesellschaft, die Amerika zur Zeit noch weniger kannte, wie heute,

erſchien ihr als ein wunderthätiger Anſporn für die Anfeuerung der Geiſteskräfte, wie für die Vervollkommnung des Menſchen überhaupt. Aus dieſem Grunde wollte ſie auch ihren Sohn, den Neffen des Kaiſers, um jeden Preis zum Europäer machen.

Sie ſelbſt war offenbar unbewußt Europäerin, noch ehe ſie den Fuß auf Europa's Boden geſetzt hatte. Ihr Fühlen und Denken beweiſen das.

Ein Roman des Ehrgeizes gab dieſem Frauenleben, das gegen die Liebe beinahe immun geweſen zu ſein ſcheint, das Schickſalsgepräge.

Nie hören wir ſie klagen um den verlorenen Geliebten, ihren mit allen phyſiſchen Vorzügen ausgeſtatteten jugendlich-glühenden Werber, der ſie, die kaum dem Kindesalter entwachſene, als Gattin nach dem ſo heiß erſehnten Lande der Kultur geleitet hat.

Freilich nicht, um ſie ſeiner zur Zeit von allem Prädeſtinationsglanze gewaltiger Größe umſchimmerten Familie zuzuführen, ſondern um ſie, einer zweiten Ariadne gleich, zu verlaſſen. Doch ſie

fühlte nicht als echtes Weib, wie Ariadne, den Verlust des Geliebten, sondern blos den Verlust der Machtstellung, in die sie sich vorzeitig hineingeträumt hatte, diesen aber mit der ganzen ungebrochenen Kraft ihrer ruhmbegierigen Weibnatur.

Nicht Liebe hieß sie den beschwerlichen Weg über's Weltmeer im Gefolge des plötzlich wie ein Meteor Erschienenen zurücklegen, sondern brennender Ehrgeiz zog sie in die feurige Bahn, welche dieses vor ihren Blicken jählings aufgetauchte Glanzgestirn sich anschickte zu beschreiten.

Doch Elisabeth Patterson's kühner Ehrgeiz, der doch nur der des einzelnen Weibes war, stand dem gigantischen Weltehrgeize jenes riesenhaften Gewaltmenschen im Wege, den sie mit traulichem Verwandtengruß grüßen zu wollen sich vermaß und der sie rauh beiseite stieß.

München, im Jänner 1900.

Henry Perl.

Briefe

der

Madame Jerôme Bonaparte

(Eliſabeth Patterſon)

an ihren Vater in Baltimore.

I.

Einleitendes.

Die romantiſche Heirat Eliſabeth Patterſon's aus Baltimore mit Jerome Bonaparte, dem jüngſten Bruder Napoleons, ſowie der traurige Ausgang dieſes unheilvollen Ehebundes, dürften den meiſten Leſern bekannt ſein. Schmachvoll verlaſſen von dem Manne, der ihr am Altar feierlich Treue fürs Leben geſchworen hatte, bitter getäuſcht in den Erwartungen eines glänzenden Daſeins am franzöſiſchen Kaiſerhofe, in das ſie ſich vorſchnell hineingeträumt, ſehen wir Madame Bonaparte's tapferen und entſchloſſenen Geiſt, zwar gebeugt, aber nicht gebrochen. Betrogen um ihre glänzenden Ausſichten, kehrte ſie in das Haus ihres Vaters zurück, wo ihr, wie es ſcheint,

nicht die Aufnahme des verlorenen Sohnes zu Theil geworden ist.

Der nachfolgende Lebenslauf Mad. Bonaparte's, jene Jahre, die sie in Europa als gefeierte Königin des Geistes und der Schönheit zugebracht, waren jedoch bisher nicht allgemein oder doch nur in vager Weise bekannt.

Erst die aufgefundenen Briefe an ihren Vater, welche aus eben jener Zeit ihrer gesellschaftlichen Erfolge datiren, wo Schönheiten ihre Schönheit meideten, Witzköpfe vor ihrem Witze zitterten, Könige ihre Bekanntschaft suchten und Fürsten sich um ihre Freundschaft stritten; gestatten uns, einen klaren Einblick in die glänzendste Epoche dieses bemerkenswerten Frauenleben zu thun.

Die hier nachfolgenden Briefe lagen seit dem Ableben Mr. William Patterson's — Vater der Mad. Bonaparte — das im Jahre 1836 erfolgte, in einer Rumpelkammer des Patterson-Hauses in South-Street zu Baltimore.

Zu Ende der siebziger Jahre wurde das Gebäude niedergerissen, um die Passage nach Germania-Street

zu erweitern, und bei dieſer Gelegenheit war es, wo der Inhalt der Bodenkammern für eine unbedeutende Summe in die Hände eines Schmauſereihändlers kam, der das Beſſere von den Papieren für ſich behielt und das Uebrige, worunter die nachſtehenden Briefe gehörten, einem Papierhändler überließ, welcher glücklicherweiſe ihren Wert erkannte und ſie, anſtatt dieſelben in die Papiermühle zu ſenden, dem amerikaniſchen Herausgeber dieſer Briefe, Mr. Didier, einhändigte. Das Päckchen, welches dieſelben enthielt, war ſorgfältig mit roter Schnur zuſammengebunden und „Betty's Briefe" überſchrieben.

Ueberdies war auch noch jeder einzelne Brief mit Namen und Datum bezeichnet, denn Mr. William Patterſon, einer der erſten Kaufleute Baltimores, ſoll ein gar genauer und methodiſcher Geſchäftsmann geweſen ſein. Dieſer Briefwechſel zeigt die drei vorherrſchendſten Züge in Mad. Bonaparte's Charakter mit erſtaunlicher Klarheit: den Ehrgeiz, ihre mütterliche Zärtlichkeit und die Liebe zum Gelde. Ueberdies aber ſprechen aus dieſen Blättern eine erſtaunliche Weltkenntnis, eine ſcharfe Beobachtungsgabe und

ein gieriges Haſchen nach weltlichen Ehren und Auszeichnungen. Dieſe amerikaniſche Kleinſtädterin, die im Alter von achtzehn Jahren zum Altar trat, um ſich mit zwanzig verlaſſen und betrogen zu ſehen, ſcheint das savoir vivre eines Cheſterfield, den kalten Cynismus eines Rochefoucauld und die praktiſche Sparmethode eines Franklin beſeſſen zu haben.

Madame Bonaparte ſpricht in ihren Briefen den Vater nur mit dem engliſch ſo kühlen und nichtsſagenden „Dear Sir“ an. Auch legt ſie — den Sohn ausgenommen — für Niemanden die geringſte Neigung an den Tag. Der erſte Brief iſt kurz darauf geſchrieben, nachdem ſie Bonaparte verlaſſen hatte, es aber immer noch zweifelhaft blieb, ob er ſie deshalb auch aufgeben würde.

II.

England, 14. Auguſt 1805.

Werter Sir!

Wir ſind endlich zu dem Beſchluſſe gelangt, den Winter hier zuzubringen, jedoch nicht in London, da es höchſt unpaſſend wäre, wollte ich jetzt in die Oeffentlichkeit gehen oder mich überhaupt nur zeigen.

Ich habe von Bonaparte ſeit deſſen Zuſammenkunft mit dem Kaiſer keine Briefe mehr erhalten, er ſchrieb mir zuletzt von Madrid und Mont-Cenis, das nahe bei Mailand iſt und wo ſich zur Zeit ſeiner Ankunft der Kaiſer befand; letzterer weigerte ſich jedoch, ſeinen Bruder zu empfangen, und ſo kreuzt dieſer gegenwärtig vor Genua herum.

Bonaparte ſandte von Mailand einen Kurier zu mir nach Amſterdam oder Emden; da ich mich

jedoch weder an dem einen noch dem anderen Orte befand und er Robert*) den Brief nicht einhändigen wollte, kehrte der Kurier unverrichteter Sache heim.

Nichtsdestoweniger erhalte ich soeben Nachricht von Bonaparte und zwar vom 29. Juni datiert. Er sagt in diesem Schreiben (das mir durch englische Freunde der Marchioneß von Donegal zukam, die gegenwärtig in Genua residiert), daß er mehr denn je an mir hänge.

Ich vermute, er hält es für unmöglich, daß wir ihm Briefe zukommen lassen.

Auch ersuche ich Sie, mit Mr. O'Donnell**) kein Wort über meine Angelegenheiten zu sprechen; denn obgleich er mir wissentlich keinen Schaden zufügen würde, ist es ihm doch unmöglich, ein Geheimnis zu bewahren und alles, was dort über mich gesprochen wird, berichtet der französische Minister Turreau unfehlbar nach Frankreich. Den armen Bentalon hielten sie im „Temple" fest, jetzt ist er aber befreit. Man

*) Bruder der Mad. Bonaparte.

**) John O'Donnell Esq. zu Anfang dieses Jahrhunderts ein reicher ostindischer Kaufmann zu Baltimore.

hat ihm Ihren Brief an Bonaparte abgenommen und ich bin seither nicht imstande gewesen, Bentalon*) ein einziges Schreiben zukommen zu lassen.

Auch bin ich überzeugt, daß Turreau beauftragt ist, Sie auszuhorchen bezüglich meiner Ansichten und ob ich unter gewissen Bedingungen in eine Scheidung von Bonaparte willigen würde. Doch da wir bisher keinen bestimmten Grund haben anzunehmen, daß mein Gatte sich jemals dazu verstehen würde, mich aufzugeben, müssen wir selbstverständlich so handeln, als muteten wir Bonaparte die besten Grundsätze und die höchste Gerechtigkeit zu — desgleichen wird sich Turreau bemühen, aus Ihnen herauszubekommen, welche Absichten Bonaparte bei seiner Abreise von den Vereinigten Staaten ausgesprochen hat, für den Fall der Kaiser sich weigern sollte, mich aufzunehmen. Doch bleibt es das Geratenste, wenn er Sie sehen und mit Ihnen über mich sprechen sollte, über alle diese Punkte ein vollständiges Stillschweigen zu beobachten. Wir vermuten, daß Bonaparte in gewissem

*) Bentalon, ein französischer Offizier, der sich an den amerikanischen Aufständen beteiligte.

Sinne ein Gefangener ist und es bleibt uns daher nichts übrig, als geduldig abzuwarten, wie er handeln wird.

Indessen würde es höchst unklug von mir sein, auszugehen oder auch nur jemanden zu empfangen. Ueberhaupt muß ich mich hüten, in eine Falle zu geraten, und das kann mir leicht passieren, sobald ich dem Gedanken Herrschaft über mich einräume, daß es seine Absicht sei, mich zu verlassen.

Gleichviel wie ich im Tiefinnersten darüber denke, ungerecht wäre es, zu verdammen, so lange uns keine bestimmtere Gewißheit geworden, als die bisher erlangte ist. Darum wird meine Aufführung auch genau diejenige bleiben, als würde mich das unbedingteste Vertrauen zu Bonaparte beseelen. Meine Rückkehr nach den Vereinigten Staaten hätte in diesem Augenblick den Anschein, als ob ich nachgegeben hätte, indessen das kommende Frühjahr ja Alles entscheiden muß! Mr. Monroe*) und seine Familie sind in London und haben uns vielfache und schwerwiegende Freundlichkeit bezeigt.

*) Nachmals Präsident der Vereinigten Staaten.

Es ist von höchster Wichtigkeit, daß Sie gegen Turreau sehr verschlossen sind: denn ich habe allen Grund zu glauben, daß die Familie Bonaparte unter diesem „sie" verstanden ist und daß „sie" es versuchen werden, meine Zustimmung zu einer Scheidung abzuringen, und wenn „sie" von Ihnen oder meiner Seite das Geringste erlangen können, das einer Aufmunterung gleich sieht, werden sie Bonaparte zu überzeugen suchen, daß wir dagegen nichts einzuwenden haben ꝛc.

Erwähnen Sie auch nichts von meiner Bekanntschaft mit der Marchioneß von Donegal, denn wenn es bekanut würde, daß ich durch sie einen Brief Bonaparte's erhielt, und daß sie versprochen hat, ihm einen von mir zukommen zu lassen, könnten für die Vermittlerin leicht Unannehmlichkeiten daraus erwachsen' und Niemand würde es fortan mehr wagen, sich uns verbindlich zu erweisen.

Gestern Abend erhielten wir einen Brief Garnier's*) aus Genua, er sagt darin: Bonaparte's Wunsch sei, daß ich nach Amerika zurückkehre, er denke, etwa

*) Dr. Garnier, Jerome's Arzt in Amerika.

ein Jahr oder achtzehn Monate von mir getrennt zu bleiben und es wäre ihm sehr unangenehm, mich in England zu wissen.

Doch halten wir das Ganze für eine List Garnier's und vermuten, daß Bonaparte von dem Inhalte dieses Schreibens überhaupt keine Kenntnis hat, umsomehr als wir Garnier als Schurken kennen.

Der Kaiser hat sich angeboten, mir für die Dauer meines Lebens eine jährliche Rente von zwölftausend Dollars auszuwerfen, falls ich mich dazu verstünde, nach Amerika zurückzukehren und seinen Namen aufzugeben. Ich ersuche Sie, von diesem Anbot Niemand gegenüber eine Erwähnung zu thun, wie auch ich von demselben nie die geringste Notiz genommen habe. Ueberhaupt spreche ich vor Leuten grundsätzlich weder vom Kaiser, noch von irgend einem anderen Mitgliede seiner Familie.

Etwas hat mein hiesiger Aufenthalt sicher vor Baltimore voraus, das ist: daß ich hier weit mehr der Beobachtung entgehe, indessen dort die Leute, wie Sie nur zu gut selbst wissen, stets auf der Lauer

ſind und ſicherlich eine Menge Hiſtörchen über mich nach Frankreich ſchreiben würden. . . . Wir erhielten geſtern Briefe von Mama und Miß Spear*), datiert vom 29. Mai. Beide ſprechen ihr Erſtaunen darüber aus, daß ich in meinen Briefen aus Liſſabon keine Erwähnung von dem Dekrete gethan, wodurch der Kaiſer meine Heirat mit Jerôme annulliert hat. Doch es wußte ja bis zur Abreiſe Bonaparte's Niemand von uns etwas um dieſen Erlaß.

Ueberhaupt dürfen Sie dem, was Sie in engliſchen Blättern leſen, keinen Glauben beimeſſen. So leſe ich ſehr häufig, daß man mich dort und da in Geſellſchaft erſcheinen läßt, während ich ruhig zu Hauſe ſitze.

Ich bin, teurer Sir Ihre E."

Noch im Herbſte des Jahre 1805 kehrte Mad. Bonaparte nach Baltimore zurück und blieb daſelbſt bis zum Falle Napoleon's bei Waterloo, alſo volle zehn Jahre. Erſt nach Ablauf dieſer langen Zeit kehrte ſie wieder nach England und Frankreich zurück.

*) Eine Kouſine Mad. Bonaparte's.

Während der Kaiser in Verbannung auf St. Helena ein trauriges Leben hinschleppte und alle Glieder seiner Familie aus England und Frankreich verwiesen waren, herrschte Mad. Jerôme Bonaparte als Königin in den Salons der Pariser großen Welt und nahm die Huldigungen eines Wellington, die Schmeicheleien eines Talleyrand und die reichen Geschenke vieler edler Prinzen hin.

Aus dieser Aera der Triumphe stammen die nun folgenden Briefe.

Cheltenham, 22. August 1815.

Teuerer Sir! Ich sah mich gezwungen, einer Unpäßlichkeit wegen hier zu bleiben, bin jedoch Willens nach Paris zurückzugehen, sobald meine Gesundheit die Reise zuläßt. Ich bin aufs angenehmste überrascht von der gütigen schmeichelhaften Aufnahme, welche mir von Seiten der höchsten und ausgezeichnetsten Persönlichkeiten in diesem Lande zu teil wurde und bleibt mir in diesem Punkte nur zu wünschen übrig, daß meine amerikanischen Freunde Zeugen der Hochachtung wären, welcher wertgeschätzt zu sein ich das Glück habe.

Die politiſchen Zuſtände Europa's ſind noch immer ſchwankend. Frankreich iſt ein Vulkan, der von Zeit zu Zeit Feuer ſpeit und von dem alle übrigen Teile Europa's Gefahr laufen, in Brand geſteckt zu werden.

Ludwig XVIII verbleibt unter dem Schutze der vereinigten Mächte in Paris.

Napoleon iſt nach St. Helena gegangen, doch hat er einen Ruf zurückgelaſſen, den das Mißgeſchick nicht imſtande geweſen iſt, umzuſtürzen.

Jedermann rät mir, mein Kind in England erziehen zu laſſen. Man iſt freundlich genug, dem Kleinen mit dem Ausſpruche zu ſchmeicheln: Bonapartiſches Talent verdient in England erzogen zu werden.

Gewiß iſt es, daß er hier weit angeſehener ſein würde, als in Amerika, wo er unglücklicher Weiſe keinen Rang beſitzt, und könnte ich mit der Teilnahme, die er hier erregt, die ſoliden Vorteile eines anſehnlicheren Vermögens verbinden, ich würde fürwahr überglücklich ſein!

Als letztes Auskunftsmittel wird ihm nichts

übrig bleiben, als sich einer ausgesprochenen Karriere zu widmen; dabei können ihm die Talente, womit ihn die Natur so verschwenderisch ausgestattet hat, in Europa zu den höchsten Auszeichnungen verhelfen.

Amerika und seine Institutionen liegen heute noch in der Kindheit — auch ist dort, in Folge des kommerziellen Charakters, der allen Bestrebungen zu Grunde liegt, jener günstige Boden für geistige Ueberlegenheit nicht wie solche Ihr Enkel glücklicher oder unglücklicher Weise besitzt.

Glänzende, intellektuelle Gaben können das Glück oder auch das Unglück ihres Besitzers werden und hängt dies lediglich von der Richtung ab, die man ihnen in einem frühen Lebensalter zu geben weiß.*)

Meine Abreise von Amerika war das Resultat langen, reiflichen Nachdenkens und sehe ich keinen Grund, weshalb ich diesen Schritt jetzt zu beklagen hätte. Im Gegenteil. Sehe ich doch meine kühnsten Hoffnungen durch die Wirklichkeit übertroffen. Ihre ꝛc.

*) Mad. Bonaparte's Sohn war zu jener Zeit zehn Jahre alt.

Cheltenham, 2. Sept. 1815.

Teurer Sir!

Was das Verlaſſen Amerikas ohne die Zuſtimmung meiner Freunde betrifft, will es mir ſcheinen, als müßten dieſelben, falls ſie wirklich meine Freunde ſind, ſich freuen, mich in einem Lande zu wiſſen, wo ich geliebt, geſucht, geachtet und bewundert bin.

Ferner denke ich, hätten „dieſe Freunde" ihre Freundſchaft für mich in einer angenehmeren Weiſe zum Ausdruck bringen können, als ihr Aergernis darüber kundzugeben, daß ich mich in einem Lande ſtets unbehaglich und elend gefühlt habe, wo man mich nie zu würdigen verſtand und von dem ich demnach auch niemals befriedigt ſein konnte.

Und läge es nahe, wenn ich in Amerika wirklich Freunde hätte — was ich, aufrichtig geſagt, ſehr bezweifle — daß dieſe einigen Stolz empfänden, mich in der vornehmſten Geſellſchaft Europas aufgenommen zu wiſſen und das zwar, um meiner perſönlichen Verdienſte willen; was ich ohne alle Anmaßung behaupten

an meinem europäischen Aufenthalt eigentlich auszusetzen haben.

Ich bin wirklich erstaunt, daß Sie gar keinen Blick haben für die Vorteile, welche mir meine Stellung gewährt! Vergleichen Sie dieselbe doch einmal unparteiisch mit derjenigen, welche die Töchter Anderer heute in Baltimore einnehmen und lassen Sie sich nicht weiter von dem Geschwätze dieses neidischen Volkes beeinflussen. Sie wissen doch so gut als ich, daß der Reichtum, dessen sich unsere Familie erfreut, sowie die Bedeutung, welche wir durch vielerlei Umstände erlangt haben, Manchem ein Dorn im Auge ist und überdies sind ja kleine Städte nach jeder Richtung hin immer ärger als große. Wenn die Leute in Amerika meine Aufführung nicht billigen, weshalb schenken sie mir so viele Beachtung?

Fragen Sie George*), welche Rolle ich in New-York gespielt habe?

„Welcher anderen amerikanischen Frau wurde

*) Georg Patterson, Madame Bonaparte's jüngster Bruder.

dort jemals ſolche Huldigung zuteil, wie ich ſie erfahren? Welcher ſind glänzendere Heiratsanträge gemacht worden? Ich möchte niemals einen Mann ohne Rang heiraten, ſonſt, weiß Gott, hätte ich mir ſchon Geld genug erheiraten können.

Auch fürchten die Leute in Baltimore, daß Sie mich ſtandesgemäß unterhalten, und mein Kind dadurch zu einer Stellung gelangt, zu welcher es andere niemals bringen können trotz all ihrer Hypothekargüter, Verſicherungskapitalien, beweglichen und unbeweglichen Liegenſchaften.

Ich wünſchte, einer von ihnen käme her, um ſich zu überzeugen, wer von uns beiden mehr Anſehen genießt.

Ich gebe es ja zu, daß es vielleicht ein Glück geweſen wäre, hätte ich mich früher einmal dazu verſtehen können, als das Weib eines ehrſamen Geſchäftsmannes in Baltimore zu vegetieren, doch Sie wiſſen, die Natur hatte nicht die Abſicht, mich für das Dunkel zu ſchaffen und ſo bin ich mit meinen Anlagen und meinem Charakter beſſer da am Platze, wo ich mich befinde.

Jede meiner Handlungen iſt berechnet. Aber Sie werden die Wirkungen meiner Klugheit zerſtören, wenn Sie gewiſſen Leuten ſchreiben, die Ihre Briefe herumzeigen.

Laſſen Sie die Leute lieber glauben, daß Sie ſtolz auf mich ſind, wozu Sie übrigens vollen Grund hätten, denn ich bin ſehr klug und ſehr verſtändig. E. P.

In ihrem nächſten Schreiben weiſt Mad. Bonaparte mit gerechtem Stolz auf die Unbeſcholtenheit ihres Wandels hin, und Thatſache iſt, daß ſie ihren Ruf während eines langjährigen Aufenthaltes in der korrupteſten Geſellſchaft makellos zu erhalten wußte.

Cheltenham, 23. Sept. 1815.

Teurer Sir! Ich gelange täglich mehr zu der Ueberzeugung, daß fremde Orte am beſten dazu geeignet ſind, unſere Vorzüge in günſtigem Lichte zu zeigen, ein Umſtand, welcher der Unvollkommenheit der Menſchennatur zugeſchrieben werden muß, die in den ſeltenſten Fällen den Prüfſtein eines nahen und

beſtändigen Verkehrs aushält. Europa übertrifft noch die glänzenden und lebendigen Farben, in welchen es meine Einbildungskraft Jahre lang mir vorgegaukelt hat.

Die Hilfsquellen des Vergnügens ſind hier unzählige und überragen jene, welche uns ein junges Land zu bieten imſtande iſt, um ein Bedeutendes.

Die Aufnahme, die mir in England zuteil wird, läßt mich den Mangel einer kräftigen Geſundheit ernſtlich beklagen, da dieſer mich zuweilen zwingt, glänzende Einladungen abzulehnen.

So ſandte mir der portugieſiſche Geſandte, Graf Tonſall, durch Viscount Lord Strangford, früherer Botſchafter am portugieſiſchen Hofe, eine Einladung zu einem großen Ballfeſte, das der Adel von Cheltenham veranſtaltete.

Ich war gerade krank, doch da man auf meine Anweſenheit rechnete, verließ ich um 10 Uhr abends das Bett und begab mich auf den Ball; fühlte mich aber ſchon um 1 Uhr morgens ſo unwohl, daß ich unfähig war, an dem Souper teilzunehmen und mich gezwungen ſah heimzukehren.

Mein heißes Verlangen nach europäiſchem Lebensgenuſſe war nicht die Ausgeburt einer zügelloſen Phantaſie, ſondern blos eine prophetiſche Vorahnung der Faſcination, welche in Europa das Leben umgiebt. Alle Bedingungen des Daſeins ſind hier erfüllt. Thätigkeit wechſelt mit Ruhe — ohne Monotonie — ab. Der Schönheit wird gehuldigt, dem Talente Bewunderung gezollt und dem Unglück mit Achtung begegnet.

Das Wort „Alt“, das in Amerika ſo häufig Anwendung findet, iſt in dieſem Lande vollſtändig aus dem Wörterbuche der Gebildeten verbannt. Frauen von vierzig, ja fünfzig Jahren ſind hier gefeierter und verheiraten ſich oftmals vorteilhafter als junge Mädchen von ſechszehn. Hier werden die Frauen nicht um ihre Jugend betrogen, wie bei uns, ſondern bewahren ſich das ruhmreiche Privilegium, zu entzücken mindeſtens bis zu ihrem ſechzigſten Jahre. Noch eines anderen Vorteiles erfreuen ſie ſich und dieſer iſt, daß ſie in der Regel von Männern geheiratet werden, die ihr Alter nicht überſchreiten, ja oftmals ſogar noch jünger ſind.

Seitdem ich so glücklich bin, mich in der besten Gesellschaft zu bewegen, beklage ich die Anwesenheit meiner amerikanischen „Freunde", die ich mir gar zu gerne als Zeugen wünschte, bei den Auszeichnungen, die mir zuteil werden und dem Ansehen, in welchem ich stehe.

Ich habe mir jetzt ein eigenes Haus gemietet, da es mit der europäischen Sitte unverträglich ist, als Frau von Ton in einem boarding house zu wohnen.

Lady Falkener war freundlich genug, mich unter ihren Schutz zu nehmen und steht mein Haus überdies mit dem ihrigen in Verbindung. Es ist gar keine Gefahr vorhanden, daß ich auch nur die geringste Unklugheit begehen sollte.

Ich weiß gar wohl, daß umsichtige Aufführung allein imstande ist, mir solche Auszeichnungen zu erhalten, wie ich sie jetzt erfahre und zehn Jahre hindurch herbeigeseufzt habe.

Der lorbeergekrönte Held, der berechnende Staatsmann, der gewiegte Politiker sind von jeher alle verraten worden und dem Verderben und der

Erniedrigung anheimgefallen durch Mauſefallen, die ihnen das Schickſal gelegt hat, das weiß ich! Die Stellung einer ſchönen Frau von beweglichem Geiſte war von jeher eine gefahrvolle. Verleumdung begleitet das Lob und die Vorzüge eines lieblichen Aeußeren ſind oft teuer erkauft durch die Bitterkeiten des Neides, welche deſſen Trägerin zu koſten bekommt.

Die Amerikaner fangen an, hier Intereſſe und Achtung einzuflößen. Ihr Krieg, ſo verderbenbringend während ſeines Beſtehens, hat wohlthätige Wirkungen nach ſich gezogen. Meine Landsleute ſind von ihrem ſtolzen Feinde in die Reihe der Nationen aufgenommen worden. Sie erfreuen ſich herüben eines Anſehens, das man ihnen lange verweigert hat.

Amerikaniſche Einrichtungen, amerikaniſche Regierungsformen, amerikaniſche Sitten und Klima ſind Gegenſtand der Beachtung und Nachforſchung geworden. Ich fühle einiges Behagen, mich als Mitglied desjenigen Landes zu bekennen, dem jedermann eine große Zukunft vorausſagt und ich trage mein Scherflein zu dem Lobe bei, daß man ſeinen Ver-

teidigern und der Weisheit seiner Ratgeber zollt. Vive la Patrie!

Ich übertreibe aus Patriotismus, wenn ich auf Amerika's Freuden und Vorzüge zu sprechen komme, denn in Wahrheit — welches auch immer die großen Geschicke sein mögen, die beispielsweise Baltimore zur Reife bringen könnten — soviel steht fest, seine Geselligkeit dämmert heute noch nicht einmal!

Patriotismus veranlaßt mich, auch einen Schleier über die Mängel meines Landes zu ziehen, denn sowohl Sitte als Höflichkeit gebieten patriotische Gefühle an den Tag zu legen. Die Britten sind, wie sie bescheiden selbst bekennen, die erste Nation der Welt. Man muß indes ihre maßlose Eitelkeit entschuldigen, wenn man bedenkt, daß es ihr Geld, ihre Waffen, ihre Ratgeber gewesen sind, welche das gesamte Europa siegreich gegen jenen Mann angeführt haben, dessen Genius ihrer Aller Existenz bedrohte.

Er, der Gegenstand ihrer Furcht und Bewunderung zugleich gewesen ist!

In ihm haben sie den Ruhm, die Existenz Frankreichs, als Nation, gestürzt. Auch suchen sie in England

Napoleon keineswegs herunterzuſetzen, wie dies viele in Amerika gethan, ſondern zollen ſeinen verblüffenden Fähigkeiten alle Anerkennung — und obgleich die Engländer ſeine Feinde ſind, bringen ſie doch ſeinem Unglücke eine nicht zu verkennende Achtung entgegen.

Ich begnüge mich, eine ſchweigende Zuhörerin abzugeben, bei jedem Geſpräche, das ihn zum Gegenſtande hat, kann aber ſagen, daß man ihm hier weit mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt, als bei uns.

Adieu, teuerer Sir, Ihre Sie liebende E. P.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nun ſehen wir Mad. Bonaparte in Paris, nach deſſen Herrlichkeiten ſie volle zehn Jahre vergebens geſeufzt hatte. Baltimore war ihr ſtets verhaßt geweſen, und kam ſie ſich daſelbſt auch immer nur wie ein in Spreu verlorenes Weizenkorn vor.

Paris, 22. Februar 1816.

Teuerer Sir!

Ich habe Ihren Brief, nachdem er zuvor durch drei Hände gegangen, erhalten. Da alle an mich gerichteten Briefe Gefahr laufen, geöffnet und ver-

öffentlicht zu werden, würden Sie gut daran thun, Dinge, wie diejenigen, welche Sie in Ihrem letzten Schreiben erwähnten, nicht zu berühren.

Ihre mißbilligenden Anſichten über die Richtung, welche ich eingeſchlagen habe, ſchmerzen mich.

Dennoch iſt dieſer Weg der einzige, welcher mich relativ glücklich zu machen imſtande iſt und wurde er von mir erſt auf Grundlage meiner Erfahrung und nach reiflichſter Ueberlegung betreten. Ich bin nicht ſo thöricht, wie Sie glauben; wäre ich es, ich könnte befriedigter ſein.

Es giebt nur eine Chance, mir für die kommenden Jahre meines Lebens den Frieden zu ſichern, und dieſe iſt, in Europa zu bleiben.

In Amerika kann ich niemals zufrieden ſein. Es war von jeher mein Unglück, daß ich für die dortige Art zu leben nicht geeignet bin und kann ich demnach nicht dahin zurückkehren, ohne alles aufzugeben, was ich am Leben ſchätze.

Ich habe hier alles, deſſen ich zu einem vollſtändigen Erfolge bedarf, ausgenommen das Geld. Mir alles übrige zu ſchaffen, beſitze ich die Mittel.

Ich zeichne mich inmitten der Verderbtheit, inmitten der Vergnügungen und der Freiheit, welche Paris gewährt, durch eine tadellose Aufführung aus, denn ich habe den Mut, mir jede Entbehrung aufzuerlegen, wenn ich sehe, daß mich das Gegenteil auch nur um ein Haar breit von der gewissenhaftesten Rechtschaffenheit abbringen könnte. Ich schmiede keine Pläne, sondern versuche blos zu hoffen, daß mich irgend ein unerwarteter Glücksfall da festhalten möge, wo allein das Leben für mich von Wert ist.

Der Ex-König von Westphalen*) lebt gegenwärtig am Hofe zu Würtemberg. Er besitzt ein großes Vermögen, ist aber zu geizig, um seinen eigenen Sohn zu erhalten. Es wäre seine Schuldigkeit, wenigstens Ihnen Dear Sir Ihr Geld zurückzuzahlen.

Ich bin, teuerer Sir, Ihre Sie liebende

E. P.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ungeachtet Mad. Bonaparte's beständigen Beteuerungen, daß sie in Amerika nimmer glücklich sein

*) Gatte der Mad. Patterson, Jerôme Napoleon.

könne, kehrte sie doch abermals in ihre Vaterstadt Baltimore zurück und verblieb daselbst bis zum 1. Mai 1819, wo sie mit ihrem Sohne neuerdings nach Europa segelte und nach einer beschwerlichen Reise von vollen sieben Wochen am 25. Juni in Amsterdam landete, um sich von dort mittelst eigener Gelegenheit nach Genf zu begeben, alswo Jerôme seine Erziehung fortsetzen sollte.

Ueber die Auslagen der Reise, welche sich auf fünfundsiebzig Guineen beliefen, erhielt Mr. William Patterson von seinem Enkel Jerôme pflichtschuldigst Rechnung gelegt.

Gleich bei ihrer Ankunft in Genf wurde Mad. Bonaparte der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, und die ausgezeichnetsten Persönlichkeiten, welche zur Zeit in dieser Stadt ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten, kamen ihr freundschaftlichst entgegen. Darunter befanden sich der Stiefsohn des Herzogs von Kent*), die Fürstin Potemkin, Prinzessin Galitzin und Fürst Demidoff, der reichste Kavalier Europa's,

*) Vater der Königin Victoria.

dessen Ahnherr, ein russischer Leibeigener, sein heimatliches Dorf verließ, um der Konskription zu entgehen und späterhin durch Waffenerzeugung unter der Regierung Peters des Großen den Grundstein zu dem gegenwärtig so bedeutenden Vermögen der Demidoff's legte.

Im Frühjahr 1820 ließ die Fürstin Borgheſe durch Mr. John Jacob Astor Mad. Bonaparte auffordern, für einige Zeit zu ihr nach Rom zu kommen und deutete zugleich an, daß sie gesonnen sei, etwas für ihren Neffen, den Sohn Mad. Bonaparte's, zu thun.

Mad. Bonaparte schrieb der Fürstin, drückte in warmen Dankesworten ihre Anerkennung für die gebotene Gastfreundschaft aus, setzte jedoch hinzu, daß sie nicht Willens sei, Jerôme's Erziehung zu unterbrechen.

Worauf Mr. Astor am 23. April aus Florenz folgendes an Mad. Bonaparte schrieb:

Ihren an die Fürstin*) gerichteten Brief er-

*) Pauline Bonaparte, Gemahlin des Prinzen Borgheſe in Rom.

hielt ich in Rom und händigte ihr denſelben perſönlich ein; tags darauf ſandte ſie eine Freundin zu mir, welche Erkundigungen über Ihre Verhältniſſe einzog. Ich erzählte ihr, was mir darüber bekannt iſt, ſagte, daß Ihr Vater ſehr wohlhabend ſei, jedoch der anſehnlichſte Teil ſeines Beſitztumes in Häuſern und Ländereien beſtünde, die gegenwärtig wenig abwürfen; daß er eine zahlreiche Familie habe, die, außer Ihnen, in ſieben Kindern beſtehe, und daß ich glaube, Sie ſeien zu ſparen genötigt, um die Erziehungskoſten Ihres Sohnes aufzubringen.

Daraufhin wurde ich befragt, ob Sie keine Unterſtützung vom König von Weſtphalen erhielten und erklärte beſtimmt zu wiſſen, daß Sie auch nicht einen Dollar jemals von ihm bekommen haben. Alsdann kam die Sprache auf den Kaiſer und da ſagte ich: ich wiſſe, daß er Ihnen einſt eine Summe ausgeſetzt habe, dieſe jedoch längſt zurückgezogen worden ſei.

Das Reſultat dieſer Unterredung war inſofern ein negatives, als mir der Abgeſandte nicht ſagen konnte, was die Prinzeſſin willens ſei zu thun, und

wie Sie wiſſen, hatte ich kein Recht dazu, weitere Fragen an dieſe ſelbſt zu richten.

Meine private Anſicht darüber iſt, daß ſie ſich für Ihren Sohn intereſſiert und unter gewiſſen Bedingungen auch etwas für ihn thun wird.

Ich vermute ſogar, daß ſie ihn nicht ungern adoptieren möchte, doch denke ich andererſeits, daß Sie ihn jetzt niemanden überlaſſen würden, übrigens hat ſie ja Ihren Brief in Händen.

Was mich betrifft, glaube ich, thun Sie recht daran, ſich blos auf ſich ſelbſt zu ſtützen und Ihren Sohn ſtrenge zum Lernen anzuhalten. Die Fürſtin war ſehr leidend, als ich Rom verließ, ſo zwar, daß ich mich nicht einmal bei ihr verabſchieden konnte. Ihr Sohn wird vernünftig genug ſein, um ſich nicht in Hoffnungen zu wiegen, die ſich vielleicht als trügeriſch erweiſen dürften.

John Jacob Aſtor.

10. April 1820.

Teurer Sir!

Vor zwei Wochen empfing ich einen Brief von Mr. Aſtor aus New-York, der im vergangenen Jahre mit uns einen Monat hier im ſelben Boardinghouſe wohnte. Von hier reiſte er nach Italien, wo er den Winter zugebracht hat. Sein letzter Brief war aus Rom datiert und am 15. März geſchrieben, er lautet:

Geſtern hatten wir die Ehre, von der Fürſtin Borgheſe empfangen zu werden, welche ſich augenblicklich nach Ihnen und Ihrem Sohne erkundigte. Ich erzählte ihr, daß Sie in Genf zurückgeblieben ſeien und ſie bedauerte es lebhaft, daß Sie die Reiſe nicht mit uns gemacht hatten.

Alsdann ſagte ſie: Ich freue mich außerordentlich, daß ich endlich die Gelegenheit finde, offen mit Ihnen zu ſprechen. Ich wünſche es recht ſehr, Mad. Patterſon und ihren Sohn hier zu ſehen. Ich habe mit Mr. Ruſſell und dem Kommodore Stuard über dieſen Gegenſtand geſprochen, beide Herren

haben mir auch zugesagt, Mad. Patterson schreiben zu wollen, doch bin ich bisher ohne Nachricht von ihnen und von ihr. Meine Absicht ist: Etwas für den Sohn meines Bruders zu thun, der arm ist und ihm nichts geben kann. Ich bin reich, habe kein Kind, und fühle mich sehr geneigt, Alles für ihn zu thun.

Sie forderte mich alsdann auf, Ihnen sofort in ihrem Namen zu schreiben und Sie einzuladen, hierher auf Besuch zu kommen und ihren Sohn mitzubringen." So weit Astor.

Da ich weder von Russell noch von Stuard je etwas gehört habe — Ihr Brief vom 26. Februar mir auch nicht zugekommen ist, ebensowenig wie derjenige, den Sie einige Tage zuvor, durch Vermittlung von Vanbaggan Parker Dixon abgesendet zu haben behaupten (letzterer ist bis heute noch nicht eingetroffen) — so schrieb ich einen Brief an die Fürstin, von welchem eine Kopie hier beiliegt.

Was diese Letztere betrifft, so habe ich genaue Erkundigungen über ihre Verhältnisse, ihre Anlagen, wie über ihre Lebensweise eingezogen. Sie dürfte kein bedeutendes persönliches Vermögen besitzen. Ihr

Mann wurde gezwungen, ihr eine Jahresrente auszuwerfen (die, wie ich jedoch glaube, mit ihrem Leben erliſcht). Sie ſind getrennt, aber nicht geſchieden. Sie iſt ungefähr ſiebenunddreißig Jahre alt und die ſchönſte Frau ihres Alters in ganz Europa. Außerordentlich prachtliebend, daher überaus verſchwenderiſch, auch ſteht ſie in dem Rufe, ſehr wankelmütig in ihren Neigungen zu ſein. Zudem ſind alle Bonaparte's ſo zu ſagen Staatsgefangene und können nur von einem Ort zum anderen gehen, mit Einwilligung ſämtlicher Regenten Europas. So verweigerte man im vergangenen Jahre der Frau Joſeph's den Aufenthalt in ihrem Schloſſe in der Schweiz. Meine Anſicht iſt: künftigen Herbſt auf drei Monate allein zur Prinzeſſin nach Rom zu gehen, und Eriket unterdeſſen in ſeinem Inſtitute zu belaſſen; denn Erziehung iſt das einzige Beſitztum, auf das ich für ihn mit Zuverſicht zählen kann. Auch halte ich es für gut, daß er vorläufig von den Ausſichten, welche ſich ihm zu bieten ſcheinen, nichts erfährt, um ſo mehr, als ich nicht viel darauf gebe, ſie erfüllt zu ſehen. Auch ſoll er ſich vor allem hinlängliche Kenntniſſe erwerben,

um ſich dereinſt eine nutzbringende und ehrenvolle Stellung im Leben begründen zu können.

Der Wunſch der Fürſtin, mich in ihrem Hauſe zu ſehen, bietet viele Vorteile und auch manchen Nachteil.

Rom iſt ein entzückender Ort, ſie bewohnt daſelbſt einen prächtigen Palaſt und empfängt die Huldigungen aller Fremden von Bedeutung, die nach Rom kommen; Vergnügen iſt der einzige Lebenszweck in Italien, ihre Exiſtenz eine herrliche; dabei ſoll ſie, obgleich verdorben durch Schmeichelei, wie es bei einer ſo ſchönen Frau, die obendrein Prinzeſſin, gar nicht anders möglich iſt, doch gut au fond ſein.

Ich würde Rom natürlich Genf, einen Palaſt meiner hieſigen Wohnung, ausgezeichnete Perſönlichkeiten meinem jetzigen Verkehr vorziehen. Unterhaltung wäre mir lieber als Arbeit, Eleganz lieber als Sparſamkeit, dennoch geht mir über das Alles meine Freiheit und vor allem das Intereſſe meines Kindes.

Ich erwarte der Fürſtin Antwort auf mein Schreiben, davon ich meine Abreiſe abhängig mache.

Ich würde drei Monate in Rom bleiben. Mein Plan ist: mit eigenen Augen zu sehen, und mit eigenen Ohren zu hören, ihre jetzt an den Tag gelegte Freundschaft für das Kind zu bekräftigen, und sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, Bo hier noch während drei oder vier Jahre seine Studien fortsetzen zu lassen.

Es wäre unverträglich mit meinem Rechtlichkeitsgefühl, meinen Sohn der Gefahr auszusetzen, seine Zeit in einem Lande zu verlieren, wo Vergnügen als der einzige Zweck des Daseins angesehen wird.

Drei Jahre werden große Veränderungen bewirken. Auch wäre es nicht klug für ihn, gegenwärtig seinen Aufenthalt zu wechseln. Und würde er, sobald er sich zu ihnen gesellt, auch verpflichtet sein, gegebenen Falles ihre Verbannung zu teilen — indessen sein Geschick heute als gänzlich getrennt von den ihrigen erachtet wird. Ihre Stellung aber ist in diesem Augenblicke sehr schwankend, sie stehen vollständig unter der Botmäßigkeit Anderer. Mein Entschluß ist gänzlich unbeeinflußt durch persönliche Gefühle, da ich nie auch nur die geringste Erbitterung gegen eine Person dieser Familie empfand. Sie haben

mich geſchädigt, jedoch nicht aus perſönlichen Beweggründen, die mich beleidigen konnten. Ich bin eben politiſchen Rückſichten zum Opfer gefallen, aber nicht ihrem Uebelwollen, und ich bin darum, ſelbſt unter dem Drucke unerträglicher Enttäuſchungen, nie ungerecht gegen ſie geworden.

Adieu Sir. Ihre Sie liebende E. P.

Teuerer Sir!

Ich wünſche jede auch noch ſo ferne Glücks-chance für meinen Sohn auszunützen, bin mir jedoch gleichzeitig bewußt, daß eine gute Erziehung der einzig ſichere Vorteil für ihn iſt, welchen ich ihm zu bieten vermag.

So möchte ich ihn gerne mit der alten Dame*) bekannt machen, von welcher ich, nebenbei bemerkt, lange nichts gehört habe, fürchte aber, wenn ich ihn dorthin bringe, daß es nicht mehr in meiner Macht liegen dürfte, ihn wieder hierher zurückzuführen. Da es Niemandem von der Familie geſtattet iſt, die Schweiz zu betreten, und er einmal von ihnen auf-

*) Lätitia Bonaparte, Napoleon's Mutter.

genommen, als einer der Ihrigen angesehen würde. Der französische Botschafter in Amsterdam weigerte sich, mir im vergangenen Jahre einen Paß für Frankreich auszustellen, was ein weit kürzerer Weg nach Genf gewesen wäre, weil er an dem Jungen eine so augenfällige Aehnlichkeit mit dem Kaiser bemerken wollte, daß er besorgte, es könnten mir in Frankreich große Unannehmlichkeiten dadurch erwachsen, und er überhanpt nicht den Mut besaß, ohne vorangegangene Anfrage bei der Regierung, mir einen Paß zu bewilligen.

Meine Aufgabe ist fürwahr keine leichte; dieses Kind besitzt mehr Schliff, bessere Manieren, versteht es, sich besser in Gesellschaft zu bewegen, als andere Kinder seines Alters und lenkt daher die Aufmerksamkeit in höherem Grade auf sich. Ich lebe in beständiger Angst, daß mir Bo durch die Komplimente, die man ihm von allen Seiten macht, gänzlich verdorben wird. Würde ich ihn aber anderseits zwingen, die Gesellschaft zu meiden, brächte ich ihn sicher um jenes gewandte und höfliche Wesen, das er heute besitzt und in späteren Jahren kaum

wieder in demſelben Maße erlangen dürfte. Bo iſt gewachſen, ſieht auch beſſer aus und ſteht in dem Rufe ſehr ſchön zu ſein. Eine Anſicht, die ich nicht teile. Meinem Dafürhalten nach hat er keinen Anſpruch auf Schönheit. Auch thut es mir leid, daß ihm andere das Gegenteil ſagen, weil es ein Lob iſt, das noch niemanden beſſer oder glücklicher gemacht hat. Ich fürchte, es iſt den Ausſichten, welche ihm von der Familie ſeines Vaters geſtellt wurden, keinerlei Glauben beizumeſſen.

Auch iſt dieſelbe weniger wohlhabend, als man annimmt. Ich habe mit einer Perſon geſprochen, die Jahre hindurch mit Napoleons Mutter gelebt hat, die, wie ſie ſagt, eine Frau von Geiſt und großer Seelenſtärke iſt, und habe erfahren, daß das Vermögen der alten Frau nicht ſehr bedeutend ſein kann, denn obgleich eine große Sparmeiſterin, ſah ſie ſich genötigt, faſt ihr ganzes Einkommen auszugeben.

Der König von W. verſchwendet alles, was er unter die Hände bekommen kann, und wird ſeinen königlichen Aufwand ſo lange fortſetzen, bis er alle Mittel erſchöpft hat und ein Bettler iſt. Er hat ſich

noch niemals um ſeinen Sohn bekümmert uud ſoll noch genau ſo verſchwenderiſch und gedankenlos ſein, wie er es vor fünfzehn Jahren geweſen iſt. Er kauft Häuſer, überläßt ſie anderen, kurzum iſt überhaupt weniger beliebt, als irgend einer in ſeiner Familie.

Jedenfalls iſt es politiſch, das Kind auf möglichſt guten Fuß mit ihnen zu ſetzen, wobei nichts zu verlieren iſt. Ich werde genau ſo handeln und ſchreiben, als ob ich mir beſtimmt etwas von ihnen erwartete, indeſſen ich bekennen muß, daß ich über dieſen Gegenſtand durchaus nicht ſanguiniſch denke, wie ich überhaupt allen Gütern mißtraue, die ich nicht mit Händen greifen kann.

. Es iſt hier ein Sohn von Sir Robert und Lady Wilmot, der mit dem britiſchen Botſchafter hinübergeht. Ich gab ihm einen Brief an Robert Gilmore, welchen ich ſeinen Eltern einhändigte, da ich den jungen Mann nicht perſönlich kenne.

Sollten Sie etwa ein Familiendiner geben, könnten ſie ihn dazu laden, obgleich ich im allgemeinen den Leuten raten möchte, keine beſonderen

Umſtände Fremder wegen zu machen, da ſie gewöhnlich ſehr undankbar ſind und die Bekanntſchaft mit ihnen meiſt nur geringe Vorteile bietet, ausgenommen man hat Töchter, die man gerne anbringen möchte.

Adieu Sir, Ihre Sie liebende E. P.

— — — — — — — — — — — — — — —

Genf, 8. Mai 1820.

Teuerer Sir!

Lady Morgan iſt vor einigen Tagen hier eingetroffen. Sie kam von Rom, das ſie am 1. April verlaſſen hat, und iſt während ihres Aufenthaltes daſelbſt ſehr intim mit der Fürſtin geweſen. Dieſe ſprach ihr gegenüber den Wunſch aus, uns in Rom zu ſehen, erwähnte indeß weder, uns ihr Haus anbieten, noch etwas für Bo thun zu wollen. Sie wünſchte, daß Lady Morgan uns ſchreibe, wir möchten kommen und drückte überhaupt ihre Teilnahme für uns aus. Lady Morgan bezeichnet die Verſchwendung der Fürſtin als eine grenzenloſe. Sie führt einen königlichen Haushalt, iſt überaus launiſch, daher durchaus nicht verläßlich. Auch

dürfte sie in nächster Zeit mit ihrem eigenen Vermögen, und vielleicht noch mit mehr als ihrem eigenen fertig werden.

Lady Morgan behauptet, es wäre geradezu verrückt von mir, das Kind dort hinzubringen; seine Erziehung würde dadurch geopfert sein und es die überschwänglichsten Ideen über seine eigene Größe einsaugen, da sie sich alle Majestäten und Hoheiten nennen lassen und sicher darauf rechnen, nach Frankreich zurückzukehren und dort ihren früheren Rang einzunehmen. Ferner sagte Lady Morgan, es sei den Versicherungen der Fürstin nicht der geringste Glauben beizumessen, sie wolle uns dort haben, weil sie die Königin von W. haßt, ebenso wie ihren Bruder Jerôme, da sich beide nach dem Sturze Napoleons sehr gleichgiltig gegen die Familie benommen haben sollen, von welcher sie jetzt überhaupt so wenig als möglich wissen wollen, so zwar, daß sie allen Briefwechsel mit ihr eingestellt haben.

Die alte Frau, sagte Lady Morgan, besitze Charakter und Würde, hätte sie etwas versprochen, so könnte man darauf rechnen; da sie jedoch nichts

über dieſen Gegenſtand verlauten ließ, iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß ſie wenig zu teſtieren haben mag . . . .

Sie ſagte zu Lady Morgan, die Leute hätten ihr erzählt, ich gleiche ihr und fragte, ob auch ſie dieſe Aehnlichkeit bemerkt habe.

Lady Morgan iſt eine der ſcharfſichtigſten Frauen Europas und ihr Urteil vollkommen verläßlich. Sie kennt den Wert des Geldes, ſo gut als irgend jemand und weiß auch, wann es der Mühe wert iſt, daß man ſich auf den Weg ſtellen ſoll, um dazu zu gelangen. Allein ſie glaubt, die Fürſtin wünſche Bo blos deshalb bei ſich zu haben, weil ſie ſicher iſt, die Königin von W. damit zu ärgern. Lady Morgan's feſte Ueberzeugung iſt, daß der Junge in dieſer Geſellſchaft zu jedem ernſteren Lebenszwecke untauglich würde. Daher ihr Rat: man laſſe ihn, wo er iſt, damit er ſpäter einmal wenigſtens im Stande ſei, einen ehrenvollen Beruf auszuüben, umſomehr, als man mit Sicherheit annehmen könne, daß weder von der Fürſtin, noch von einem anderen Mitgliede der Familie etwas zu erwarten ſtehe. Joſef iſt der einzige, auf deſſen

Vermögen zu rechnen wäre; die Anderen haben alle Kinder, mit Ausnahme der Fürstin, die eine Leibrente von den Gütern ihres Mannes bezieht.

Ihre Sie liebende E. P.

Genf, 22. Mai 1821.

Teuerer Sir!

Haben Sie die Freundlichkeit, beiliegenden Brief dem Grafen von Survilliers*) zu senden. Es ist die Antwort auf den Antrag, welchen er mir gemacht hat, sein Schloß in der Schweiz zu bewohnen. Er überläßt mir die Wahl von drei wohleingerichteten Landhäusern; ich kann jedoch keines derselben zum Wohnort annehmen, weil alle drei zu weit von der Stadt entfernt sind. Wir haben keinen Wagen und ich würde melancholisch werden ohne Gesellschaft. Josef war sehr freundlich und wie mir Mrs. Toussard schreibt, scheint er geneigt Bo anzuerkennen, und hat ihn lieb.

Ich war nicht in Italien und habe nicht im

*) Josef Bonaparte, Exkönig von Spanien, nahm diesen Titel nach dem Sturze Napoleon's an.

Sinn das Kind hinzubringen, denn ich sah sofort ein, daß dies sein Ruin werden könnte.

Ich erhielt seither einen Brief von Bo's Vater; er schreibt mir, daß sein Vermögen nicht einmal hinreiche, seine jetzige Familie zu erhalten und die Großmutter*) diese Sorge übernehmen müsse; daß ich seinen Charakter hinlänglich kennen sollte, um zu wissen, er sei nicht der Mann, ein Vermögen beiseite zu legen, und um dasjenige, das er ehemals dennoch beiseite gebracht habe, hätten ihn jene Leute betrogen, denen er sein Vertrauen geschenkt.

Ich glaube, sein Herz ist nicht so schlecht, als die Leute denken.

Seine üble Aufführung, wie seine übrigen Fehler, entspringen alle der Verschwendungssucht und jener angeborenen Thorheit, die er nicht los werden kann.

Solche Eigenschaften sind in der That die Quelle alles Unheils, für den Besitzer sowohl, als für dessen Umgebung.

Ich bin, werter Sir, Ihre Sie liebende

E. P.

---

*) Napoleon's Mutter.

Postskriptum:

Der Prinz und die Prinzessin von Würtemberg sind hier, haben mich eingeladen, sie zu besuchen und ausdrücklich verlangt, Bo möchte ihnen vorgestellt werden.

Der Prinz ist der Bruder des verstorbenen Königs und der Onkel der Exkönigin von Westphalen.

Der Prinz drückte sein Erstaunen aus über die große Aehnlichkeit, welche Bo mit dem Kaiser hat; dieselbe wird von jedermann bemerkt, der Bo zum erstenmale sieht.

Seien Sie so gütig, den beigeschlossenen Brief in ein Kouvert zu thun und die Adresse des Grafen darauf zu setzen, denn es würde nicht achtungsvoll sein, einem Manne von seinem Rang ein einfaches Blatt zu übersenden, und das Postporto ist zu teuer, als daß ich dieses Paket nach Amsterdam noch schwerer machen sollte,

Genf, 19. Sept. 1821.

Teuerſter Sir!

Ich bin mir deſſen vollkommen bewußt, wie beſchränkt das Zutrauen zu ſein hat, das in die Verſprechungen der Bonaparte-Familie geſetzt werden darf. Sie ſind alle ebenſo freigebig in Beteuerungen, als knickeriſch in der Ausführung ihrer großartigen Verſprechungen.

Ihre eigenen verſchwenderiſchen Gewohnheiten machen es ihnen überdies unmöglich, etwas für die Bedürfniſſe Anderer zu erübrigen. Da ſie jedoch ſtets nur freundliche Worte haben, iſt es nicht mehr als ziemlich, daß man dieſe ebenſo erwidert. Wir tauſchen bei jeder Gelegenheit freundliche Wünſche ihrerſeits, dankbare Erwiderungen meinerſeits aus — bei dieſer gegenſeitigen Verausgabung von Worten kann unmöglich etwas verloren werden, umſomehr, als ich zu klarſehend bin, der Narr ſchlecht begründeter Hoffnungen zu ſein.

Ich habe auch noch nicht das geringſte an meinen Plänen geändert. Das Angebot des Hauſes war wenigſtens etwas, das den Schein eines ausgeſprochenen

Dienſtes trug. Der Graf ſteht übrigens auch im Rufe, mehr Geld, einen verläßlicheren Charakter und bedeutendere Klugheit zu beſitzen, als die übrigen. Der alten Frau muß ich übrigens die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie nie mehr verſpricht, als ſie hält. Es heißt von ihr, daß ſie geizig ſei, ich vermute aber, man nennt ſie das blos, weil ſie nicht mehr als ihr Einkommen verzehrt. Gleichviel, was ſie auch beſitzen mag, ſie iſt von einer ſo großen Zahl hilfloſer und verſchwenderiſcher Verwandten umgeben, daß dieſe ſchon dafür Sorge tragen werden alles aufzuzehren, ſobald ſie es ihnen erſt überlaſſen haben wird.

Ich bin, teuerer Sir, Ihre aufrichtige E. P.

— — — — — — — — — — — — — —

Genf, 16. Okt. 1821.

Teuerer Sir!

Auf Anraten Vieler habe ich beſchloſſen, dennoch kommenden Winter in Rom zu verleben, und Bo mit mir dahinzunehmen. Ich verhehle mir keineswegs, daß dieſer Schritt meinem Sohne keinen anderen

Nutzen bringen dürfte, als die Einsicht, daß er sich auf niemanden zu stützen hat, als auf sich, und sein endlicher Erfolg von ihm selbst ausgehen muß.

Meine Absicht war, diesen Schritt noch zwei Jahre hinauszuschieben, da jedoch die alte Frau und auch die Fürstin am Ende nicht mehr solange leben dürften, hat man mir eingewendet, daß ich Gefahr laufe, mir eine Gelegenheit entschlüpfen zu lassen, die später unwiderbringlich verloren sein könnte.

Ich kann hinzusetzen, daß ich der gütigen Vorsehung danke, welche die Sorgen einer zahlreichen Familie von mir ferngehalten hat. In allen meinen Prüfungen und Enttäuschungen tröstet mich der Gedanke, blos ein Kind zu haben. Ich halte es für ein Ding der Unmöglichkeit, Kindern, deren Eltern sich nicht vollständig in Not befinden, hinreichendes Verständnis für Sparsamkeit und Fleiß beizubringen. Nur solche, die in Mitte von Entbehrungen und Hunger aufgewachsen sind, begreifen, welche Thorheit darin liegt, Geld und Zeit an Nutzloses zu vergeuden. Ich habe drei Plätze eines Wagens gemietet, der sechs Sitze enthält. Der Preis von hier nach Rom

beträgt fünfzehn Louisd'or für die Perſon, das Nachtlager mit eingerechnet, Feuer, wenn es erforderlich iſt, und zwei Mahlzeiten täglich.

Sieben Louisd'or muß ich allein für meine Kammerjungfer bezahlen, obgleich ich ſie bei dem Kutſcher auf dem Bocke ſitzen laſſe. Trinkgelder heißt es auch in den Gaſthäuſern geben, und mindeſtens drei Louisd'or dem Kutſcher bei unſerer Ankunft, wenn wir mit ſeiner Dienſtleiſtung zufrieden ſind.

Da wir nach Tagen zahlen, können wir nach Willkür uns in größeren Städten unterwegs aufhalten.

Dieſer Pakt gilt als einer der preiswürdigſten, die hier abgeſchloſſen worden ſind, indeſſen ich die Sache hinlänglich teuer finde.

Ihre Sie liebende E. P.

Poſtſkriptum. Bo iſt ſehr groß geworden, und ich bin überzeugt, daß er ebenſo fleißig und vielverſprechend iſt, wie andere Kinder ſeines Alters. Allein ich halte den Kummer und die Beſorgnis einer Mutter für etwas zu bedeutendes, als daß ſchon ein gewöhnlicher Erfolg ſie dafür ſchadlos halten ſollte.

— — — — — — — — — — — — — —

Rom, 28. Nov. 1821.

Teuerer Sir!

Die Fürſtin B. erfuhr von Florenz aus, daß ich auf dem Wege nach Rom ſei. Sie ſchrieb mir ſofort ein Billet, worin ſie den Wunſch ausſprach, mich gleich bei meiner Ankunft zu ſehen. Dieſes Billet ſandte ſie in ſämtliche Hôtels, ohne mich auffinden zu können, da ich es vorgezogen hatte, in einem Privathauſe abzuſteigen. Durch einen Amerikaner, welcher ihr ſeine Aufwartung machte, erfuhr ſie endlich meinen Wohnort. Ich beantwortete ihr Billet und frug an, um welche Stunde mich Ihre Hoheit bei ſich empfangen könne. Sie ſandte ſofort ihre Ehrendame mit dem Wagen und ließ mich abholen. Seitdem bin ich jeden Tag bei ihr.

Ich habe Madame*) meine Aufwartung gemacht, da es ihr ausdrücklicher Wunſch war, mich zu ſehen. Auch ſind alle ſehr freundlich gegen mich geweſen. Die Fürſtin hat mir ein Ballkleid zum Geſchenk gemacht, einen roſa Atlas-Mantel und einen Hut.

*) Napoleons Mutter.

Bo hat ſie bis auf die Flanell-Leibchen ganz neu ausſtaffiert, und ihm bis zu ſeiner Verheiratung jährlich zweitauſend Franks Toilettengeld zugeſagt, — was vierhundert Dollars gleichkommt. — Mit ſeiner Heirat erliſcht die Rente, und will ſie ihm alsdann ein Kapital von vierzigtauſend Franks oder achttauſend Dollars auszahlen.

Sie und Madame wünſchen, ihn mit der jüngſten Tochter Joſef's zu vermählen, die gegenwärtig in Amerika iſt, und würde die Fürſtin für dieſen Fall ihn auch nach ihrem Tode bedenken. Dieſen Plan hat ſie bereits ihrem Bruder geſchrieben, und wenn er mit der Heirat einverſtanden iſt, ſoll ich Bo nach Amerika ſchicken, indeſſen ſie mich, zu ihrer Geſellſchaft, bei ſich in Rom zu behalten wünſcht. Sie lieben Bo Alle.

Mich werden die Umſtände lenken, die eben ſehr veränderlich ſind im Leben. Wie ich erfuhr, ging der Wunſch dieſer Heirat urſprünglich von Joſef aus, der ſelbſt an die Fürſtin über dieſen Gegenſtand geſchrieben haben ſoll. Sie war ja ſeinerzeit anderer Anſicht und wünſchte den Sohn Lucian's

mit der Tochter Josef's zu vermählen. Seit unserer Ankunft hat sie jedoch ihren Sinn geändert und will nun Bo an die Stelle von Lucian's Sohn gesetzt sehen. In diesem Sinne schrieb sie auch ihrem Bruder Josef. Ob dieser jetzt noch meinen Sohn wählen wird, weiß ich nicht.

Madame, die den schlechten Finanz-Etat Jerôme's kennt und weiß, daß er niemals für seinen Sohn etwas thun wird, möchte dieses Kind durch eine Heirat mit Josef's Tochter versorgen. Ich habe meine Zustimmung dazu gegeben und mich damit einverstanden erklärt, daß Bo Josef überall folgen mag, wo dieser auch hingehen sollte.

Die erheblichen Kosten einer Seereise wage ich indeß nicht eher daran, als bis Josef mir seinen Entschluß entschieden kundgegeben haben wird.

Ich sagte das auch, ebenso legte ich die Unmöglichkeit dar, Bo irgend welches Geld zur Verfügung zu stellen, da mein Einkommen ohnehin so beschränkt ist, daß es bei größter Sparsamkeit kaum für meinen eigenen Unterhalt ausreicht. Es grüßt Sie

Teuerer Sir, Ihre aufrichtige E. P.

Postskriptum. Bo sieht die Richtigkeit ein, bezüglich dieser Heirat meinen Wünschen nachzukommen, und ist nicht so thöricht, über sich selbst verfügen zu wollen, nach Art unserer jungen Leute in Amerika.

Meine Zimmer in Rom, wo alles sehr teuer ist, kosten monatlich zehn Guineen. Ich finde, es herrscht an allen Orten und in allen Familien großer Geldmangel. Die großartigen Schilderungen, wie all das Geschwätz der Reisenden, sind genau das, wofür ich es immer gehalten habe, nämlich blauer Dunst.

Ich bin froh, hierher gekommen zu sein. Sie haben uns Alle außerordentlich gut aufgenommen, und für jeden Fall habe ich wenigstens meine Schuldigkeit gethan. Das aber ist auch Alles, was wir auf dieser Welt thun können, wo niemand zu seinem Vergnügen da ist, und die Ereignisse meist allen Plänen der Klugheit Hohn sprechen. Kein Mensch hat die Macht über den Erfolg zu gebieten, allein die Weisheit erheischt es, günstige Chancen zu nutzen.

Wird Bo eine Verbindung mit Josef's Tochter angeboten, bin ich entschlossen sie anzunehmen, und will mich in Anbetracht des gewöhnlichen Laufes

der Dinge in Familien, glücklich ſchätzen, daß es mir vergönnt geweſen, über Bo nach meinem Gutdünken zu verfügen, und nicht erſt Gefahr laufen zu müſſen, ihn, ehe ſein Urteil noch gereift iſt, ſelbſt wählen zu ſehen. Denn höchſtwahrſcheinlich würde ihn Selbſtwahl für's Leben an ein armes Weib und an eine Schaar ſchreiender Nachkommen ſchmieden.

Eine Ehe aber ſollte nie aus anderen Gründen, denn aus zweckdienlichen geſchloſſeu werden.

Ohne Stellung und Vermögen giebt es keine Behaglichkeit, wo aber dieſe fehlt, iſt es beſſer, allein zu leben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Rom, 21. Dezember 1821.

Teuerer Sir!

Bo hat bei ſeiner Familie ſehr gute Aufnahme gefunden; beide, ſeine Großmutter und ſeine Tante, haben den Grafen um die Hand ſeiner jetzt in Amerika lebenden Tochter für meinen Sohn gebeten, und mir das Verſprechen abgenommen, falls der Graf dieſe Verbindung noch wünſchen ſollte, wie

dies vor einiger Zeit der Fall gewesen, Bo schon kommendes Frühjahr nach Amerika zu bringen.

Ich habe dem B— gesagt, daß ich meinem Sohne kein Geld mitgeben kann. Von mir kann niemand verlangen, daß ich mich meines Sohnes willen aller Mittel beraube.

Da es ihr Wunsch ist, durch Bo den Namen fortgepflanzt zu sehen, werden sie auch für das übrige Sorge tragen. Doch auf einer Bedingung muß bestanden werden, und diese ist: daß im Falle des Ablebens der Frau, ein Teil ihres Vermögens dem Gatten zufällt. Ich kann Bo nicht der Gefahr aussetzen, kostspielige Lebensgewohnheiten anzunehmen, um einen Teil seiner Erziehung durch diese frühe Heirat gebracht zu werden, und schließlich für den Fall er vorzeitig Wittwer werden sollte, nicht einmal eine entsprechende Sicherstellung seiner Zukunft dagegen eingetauscht zu haben. Dieser Punkt muß festgestellt werden.

Sollte es meine Gesundheit nicht zulassen, daß ich Bo nächstes Frühjahr hinüber begleite, so werde ich Sie ersuchen Sir, an meiner Statt zu handeln.

Ich werde Ihnen diesbezüglich noch ausführlich schreiben, sobald wir des Grafen Antwort auf die Briefe seiner Mutter und Schwester haben. Ich schrieb ihm gleichfalls zweimal und zwar sofort, nachdem ich die Damen gesprochen hatte. Die Briefe gingen ihm über Frankreich zu, durch Vermittlung der Prinzessin Borghese.

Ich freue mich meinen Sohn hierher gebracht zu haben, wenngleich ich einerseits fürchte, daß das Experiment, dem ich ihn unterziehe, ein gefährliches ist. Der thatsächliche Schaden, den er dadurch erfährt, übersteigt allerdings den Verlust einiger Studienmonate nicht. — Ich erwarte mit begreiflicher Ungeduld dieses Antwortschreiben des Grafen, würde jedoch keineswegs überrascht sein, das Projekt scheitern zu sehen.

Das Leben besteht aus Enttäuschungen. Die Glücklichsten sind daher jene, welche Ungemach am besten zu ertragen verstehen.

Ich bin, teuerer Sir, Ihre Sie liebende

E. P.

Rom, 8 Jänner 1822.

Teuerer Sir!

Ueber die Aufnahme, die wir hier erfahren haben, schrieb ich Ihnen bereits. Bo ist sehr herzlich empfangen worden von seinen Angehörigen. Die Tante hat ihm täglich einen Dollar Taschengeld ausgesetzt. . . .

Die Großmutter gilt für sehr reich. Doch kann man annehmen, daß ihr Vermögen mindestens um die Hälfte überschätzt wird. Sie lebt in großem Glanze, dabei aber doch mit großer Sparsamkeit, weil ihre Hauptausgabe in dem unverzinsten Anlagekapital besteht, das in ihrem Palaste und ihrer Einrichtung steckt. Zum Ankaufe eines Palastes in der Art des ihrigen sind hier ungefähr dreißigtausend Dollars erforderlich. Die alte Frau ist sehr gütig gegen Bo und besucht er sie täglich. Unlängst schenkte sie ihm vierzig Guineen, er solle sich ein Pferd darum kaufen, da er aber nichts ausgeworfen bekam, dasselbe auch zu erhalten, überredete ich Bo, sich eines auf den Monat zu mieten. Die Sache

ist folgende: ihre eigenen Kinder brauchen beständig Geld und so überläßt sie es mir, ihren Enkel zu erhalten. Uebrigens scheint es die Absicht seiner ganzen Familie zu sein, Bo auf mein Einkommen zu verweisen. Sein Vater, heißt es, sei vollständig ruiniert und es ist also vergeblich, von ihm etwas zu erwarten. Ich bedaure es wirklich, daß nicht einer der ganzen Familie reich genug ist, mir jährlich zwölfhundert Dollars für Bo's Unterhalt auszuwerfen. Er speist mit ihnen, reitet mit ihnen besucht ihre Logen im Theater und sie scheinen großes Wohlgefallen an ihm zu haben. Auch hat er seinen Familiennamen angenommen. Ein Stück Eitelkeit, das mir große Unannehmlichkeiten bezüglich seines Passes zuziehen kann.

Ich bin froh, ihn hierher gebracht und die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß nichts verloren worden ist durch Versäumnis. . . .

Begierig bin ich nur auf Josef's Antwort bezüglich des schriftlichen Heiratsantrages, der ihm zugegangen ist.

Ich kann nur stets wiederholen, daß ich an diesen

Jungen meine Zeit und all mein Geld gewendet habe und ihm deshalb vor meinem Tode nichts mehr geben werde.

Sie erwarten ſich auch nichts von mir, in Berückſichtigung, daß ich es geweſen, die die geſammten Erziehungskoſten für Bo getragen hat.

Es ſollte mich übrigens durchaus nicht Wunder nehmen, wenn Joſef ſeinen Sinn mittlerweile geändert hätte.

Ich bin, teuerer Sir, Ihre Sie liebende.

E. P.

Poſtſkriptum. Sie erwarten den König von Weſtphalen und deſſen Gemahlin zu Beſuch bei ſeiner Mutter. Ich vermute, er kommt nur, um ihr einiges Geld auszulocken. In dieſer Familie geht es genau ſo zu, wie in allen übrigen Familien. . . Ich werde den König von Weſtphalen nicht ſehen, auch dürfte er kein Verlangen darnach tragen, wenn ich nach der unſchönen Weiſe ſchließen will, in der er ſich ſtets gegen mich benommen hat.

Ich werde blos den Mund halten, das iſt alles, was ich für ihn zu thun im Stande bin.

Die Heirat zwischen dem Sohne Madame Bonaparte's und der Tochter Josef's zu fördern, beschloß der Familienrat, den jugendlichen Jerôme nach Amerika zu schicken, um ihn im Falle der Annahme bei der Hand zu haben. Seine Mutter schreibt darüber:

Rom, 29. bis 30. Januar 1822.

Jerôme verläßt mit der (white oak) „weißen Eiche" am vierzehnten oder zwanzigsten Februar Livorno, um nach Amerika zu segeln.

Seine Großmutter, die sich ohne Unterlaß sehr gut gegen ihn erweist, sein Onkel Louis, sowie der Kardinal Fesch, alle raten mir zu, keine Zeit zu verlieren und den Jungen seinem Onkel Josef hinüber zu schicken. Die Fürstin zwar, wankelmütig wie immer, ist, nachdem sie anfänglich als die Erste, die zu Rate gezogen wurde, außerordentlich für den Plan stimmte, jetzt, wo das Ueberfahrtsbillet gesichert und alle Vorbereitungen getroffen sind, wieder aufs Entschiedenste dagegen. —

Wenn Josef die Heirat noch wünscht, so wird diese Verbindung eine solche sein, die sich der

Zustimmung der gesamten Familie erfreut. Auch ist dies der einzige Weg, je etwas, wie pekuniäre Unterstützung für den Jungen herauszubekommen.

Madame Lätitia interessiert sich am lebhaftesten für das Zustandekommen dieser Heirat. Ich halte es nicht für unerläßlich nötig, mit hinüberzukommen, umsomehr, als ich glaube, Sie können das alles genau so gut machen, wie ich selbst. Das Einzige und Wichtigste dabei ist, daß er nicht leer ausgeht für den Fall ihres Todes und nicht gänzlich von ihr abhängig ist, während ihres Lebens. Sie sagen mir hier, Josef habe beschlossen, gleich hunderttausend Dollars Mitgift zu geben. Wenn er diese Summe oder einen Teil derselben, nicht auf seine Tochter sicherstellen läßt, giebt es darüber gar nichts zu reden, weil das Geld alsdann in den Besitz ihres Mannes übergeht und so wie so sein Eigentum wird. Wenn er aber diese Summe auf seine Tochter schreiben läßt, dann beanspruche ich zum mindestens fünfzigtausend Dollars davon für meinen Sohn.

Man weiß nie wie Ehen ausschlagen — Frauen können ihre Männer schlecht behandeln, sie verlassen,

vor ihnen ſterben, kurzum alles Mögliche; iſt der Gatte jedoch ordentlich bedacht, verliert er garnichts bei dem Wagnis, eine Ehe eingegangen zu ſein. . . Wünſcht Joſef, Bo bei ſich in Philadelphia zu haben, ſo iſt es natürlich beſſer, ihn ſo viel als möglich mit ſeinem Onkel zu laſſen. Joſef's Töchter werden als die beſten Partien Europa's angeſehen — ſowohl was Geld, als auch Verbindungen anbelangt. Jede bekommt zum mindeſten ſpäter einmal fünfmalhunderttauſend Dollars von ihm und außerdem noch etwas von der Mutter. Sie ſind die Nichten der Königin von Schweden. Die Familie nimmt außerordentlich Partei für die Verbindung.

Madame hat ſich geweigert, die Heirat von Lucian's Tochter mit einem Engländer ohne Adelstitel anzuerkennen, und würde es auch meinem Sohne niemals verzeihen, eine Frau zu wählen, die nicht von hohem Rang wäre. Ich aber würde niemals meine Zuſtimmung geben, wollte er eine Perſon ohne namhaftes Vermögen zur Frau nehmen.

Er weiß, daß ich nur einer Heirat aus Ehrgeiz und Vorteil das Wort ſprechen kann, und ſein

Rang sowohl wie sein Name erheischen eine solche. — Ich verweise sie auf Bo, Ihnen die Geschichte mit seiner Tante zu erzählen. Die Fürstin machte es ihm nämlich genau so, wie sie es allen ihren Neffen bisher gemacht hat, das heißt, sie versprach sie zu bedenken und zog hinterher ihr Versprechen zurück. Sie macht täglich ein neues Testament und hat sich schon mit jedem lebenden Wesen des Erdballes herumgezankt. Das Ende vom Liede wird sein, daß sie ihr Vermögen Fremden hinterläßt.

Alles, was die Leute über sie sagen, ist nicht halb so viel, als sie verdient, das man über sie sagt — daher weder Aussichten auf Legate, noch Erwartungen irgend welcher Art im Stande sind, jemanden lange ihre Launen ertragen zu lassen, die so außergewöhnlich sind, daß es unmöglich ist, sie nicht für verrückt zu halten.

Es thut mir gewiß leid, mich von Bo zu trennen, aber Eltern müssen es über sich gewinnen, ihre Kinder dort leben zu lassen, wohin sie ihr Vorteil oder ihr Geschmack zieht. Die Liebe der Eltern besteht überhaupt blos in Opfern. So kann ich

von meinem armen Kinde nicht erwarten, daß es dort lebe, wo ich eben weile, wenngleich seine Gesellschaft ein großer Trost für mich wäre. Findet die Heirat statt, muß Bo mit seinem Onkel in Amerika leben. Meine Gesundheit, sowie meine Vorliebe für Europa würden es mir ganz unmöglich machen, bei ihnen zu sein, oder selbst nur in ihrer Nähe, umsomehr als Josef fortfahren dürfte, in Philadelphia zu residieren.

— — — — — — — — — — — — — — —

Dieser letzte Brief zeigt, daß alle Vorbereitungen zur Abreise Jerôme's nach Amerika getroffen waren, und hatte er somit im ganzen ungefähr drei Monate in Rom zugebracht. Seinen Vater sah Jerôme während dieser Zeit nicht, weil derselbe gerade von Rom abwesend war.

Der junge Mann schiffte sich am 25. Februar 1822 in Livorno ein und kam am 14. April in New-York an. Als Mad. Bonaparte ihren Sohn diese Winter-Ozeanfahrt unternehmen ließ, um dadurch ihr Lieblingsprojekt, die Heirat Jerôme's mit

Joſef's Tochter zu fördern, hatte dieſer ſein ſiebzehntes Jahr noch nicht erreicht.

Zwei Tage nach ſeiner Ankunft in New-York ſuchte der jugendliche Brautwerber ſeinen Oheim Joſef in Point Breeje, nahe Bordentown, New-Jerſey, auf, woſelbſt der Exkönig von Spanien ſeit der Schlacht von Waterloo ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte.

In allen Briefen Mad. Bonaparte's aus jener Zeit ſpricht ſich der ſehnlichſte Wunſch aus, ihren Sohn dieſe vielbeſprochene Verbindung eingehen zu ſehen, und in jedem Briefe legt ſie es ihrem Vater neuerdings an's Herz, jene gewiſſen Stipulationen des Heiratskontraktes zu Gunſten Bo's ja nicht zu überſehen.

Aus einem Brief*), den ſie am 3. März 1822 aus Rom an ihren Sohn ſchreibt, geht hervor, daß deſſen Vater Jerôme, vier Wochen nachdem Jerôme's Einſchiffung nach Amerika ſtattgefunden hatte, in Rom eintraf.

Dein Vater iſt geſtern hier angekommen, ſchrieb

*) Aufſchrift fehlt.

mir Deine Tante, und ſetzte hinzu: ſie wünſche ihn nicht zu ſehen, weil er beginnen würde: „de lui parler des choses désagréables“. Deſſenungeachtet ging er zu ihr und fand ſie im Bette. Sie erzählte ihm: Wir ſeien unaufgefordert zu ihr nach Rom gekommen, wo ſie uns aus Mitleid aufgenommen hätte. Er widerſprach, ein Wortgefecht entſpann ſich ꝛc. ꝛc.

Ich habe Deinen Vater nicht geſehen, werde ihn auch wahrſcheinlich nicht ſehen, und dürfte er es auch aus vielen Gründen nicht wünſchen.

Er und Madame waren zuſammen bei der Fürſtin, die auch Napoleon*) geſtern Nachts noch beſuchte. Sie ſcheinen übrigens für den Augenblick alle wieder einmal im beſten Einverſtändniſſe zu ſein.

Um Himmelswillen, gieb ſo wenig als möglich Geld aus. Erinnere Dich der Knappheit meines Einkommens und der vielen Entbehrungen, die ich mir Deinetwillen auferlegen muß. Ich ſehe in Zukunft nur Einſamkeit und Entbehrungen für mich!

Sollte Dir meine Gegenwart nur im ge-

*) Sohn von Louis Bonaparte, der 1837 ſtarb.

ringſten notwendig erſcheinen, ſo will ich ſofort nach Amerika kommen . . . .

Ich fühle mich Deinetwegen ſehr unbehaglich, und mache mir faſt einen Vorwurf daraus, nicht mit Dir gegangen zu ſein, um auf Dich Acht zu geben.

Wenn Dir irgend etwas zuſtößt, werde ich es mir nie verzeihen, Dich allein gelaſſen zu haben.

— — — — — — — — — — — — — — —

In einem Briefe an ihren Vater, datirt aus Paris vom 7. Juli 1822, ſagt Mad. Bonaparte, ſie ſei willens, nach Amerika zurückzukehren, falls er glaube, daß ihre Anweſenheit die Heiratspläne ihres Sohnes irgendwie unterſtützen könne. Mittlerweile kamen ihr jedoch Briefe zu, welche ſie davon in Kenntnis ſetzten, daß die in Ausſicht genommene Heirat nicht zuſtande kommen dürfte. Worauf ſie ſchreibt:

„Es giebt nichts, das mich von dieſer Familie jemals überraſchen kann, noch wird. Das einzig Richtige bleibt, ſtets ſo zu handeln, als hätten ſie Nichts geſagt und Nichts verſprochen . . .

Ein Vorteil erwächſt Bo ſicherlich aus dem Verkehr mit ihnen: es iſt ihm dadurch der Zutritt in

die ersten Kreise Europas gesichert. Seine Bekanntschaft wurde jetzt schon von Personen höchsten Ranges gesucht, und wird er daher selbst bei sehr geringen Mitteln sich stets unter den vornehmsten Leuten bewegen können. Das aber scheint mir ein sehr beachtenswerter Punkt zu sein. Und obschon ich jeden Umstand, wie jede Kombination höchlich beklage, die sich seinem Reicherwerden in den Weg stellen, so tröstet mich doch — Angesichts der gegenwärtigen Enttäuschung — die Ueberzeugung, daß sein Name und sein Rang, über den Einflüssen von anderer Leute Kaprizen stehen ....

Sollte der Onkel jedoch zufällig auf seine früheren Ansichten zurückkommen — was immerhin möglich wäre, so wissen Sie, daß die freundschaftlichsten mündlichen Beteuerungen Bo nie bestimmen dürfen, sich zu einer Abhängigkeit zu verstehen. Verbriefte Urkunden — die noch zum Ueberfluß ein scharfsinniger Advokat durchgesehen hat — bleiben stets die besten Glücksgarantien und sind jedenfalls die einzige Versicherung, auf welche ich in diesem Falle etwas geben würde.

Jerôme Napoleon, König von Weſtphalen.
(Aus der hiſtoriſchen Sammlung der Zeit Napoleon I. des Herrn H. Buhrig in Leipzig.)

Der Junge ſoll ſeine Verwandten weder ſuchen, noch meiden. Laden ſie ihn zu ſich, ſo mag er zu ihnen gehen, und laden ſie ihn nicht, ſoll er ihnen nicht nachlaufen.

Sein Betragen hat natürlich, und ſo achtungs- und ſo liebevoll zu ſein, als es das Verhältnis zwiſchen Onkel und Neffen bedingt.

Im Uebrigen ſoll er vollſtändig unabhängig bleiben und jede Zudringlichkeit oder Unterwürfigkeit vermeiden. Er iſt nach jeder Richtung hin ihr Gleichgeſtellter und ich glaube, daß bei einer Verbindung mit ihnen die Vorteile ſich gegenſeitig aufgewogen hätten. Obſchon er kein Geld beſitzt, verfügt er doch über andere Vorzüge. Er hat Rang, Namen, gute natürliche Anlagen, ein hübſches Aeußere.

Wenn er ihnen nicht zu Geſichte ſtehen ſollte, ſo giebt es genug andere Familien, denen er recht ſein wird. Ein anderer weſentlicher Umſtand iſt: daß er ein Junge und kein Mädchen iſt. Söhne verheiraten ſich viel leichter. Darunter verſtehe ich: ſie können leichter vorteilhafte Verbindungen eingehen, denn Ehen, wie ſie in Amerika an der Tages-

ordnung sind, bezeichne ich einfach als thörichte Jugendstreiche. Und wenn solche auch unter einer republikanischen und kommerziellen Gesellschaft eher zulässig sind, als sie es in Europa sein würden, bleiben sie doch nach jeder Richtung hin ein Unsinn...

Ich setze kein Zutrauen in die Banken, Versicherungs-Gesellschaften, Straßenbau-Anlehen und wie die Kapitalsanlagen in Baltimore alle heißen.

Die Leute leben dort sämtlich über ihre Verhältnisse, sie gehen alle darauf aus, den übertriebenen Ansprüchen ihrer Familien gerecht zu werden. Dieses Streben aber führt sie häufig von der Narrheit zur Unredlichkeit. Ihr Mangel an moralischem Bewußtsein, ihre unverschämte Frechheit, wenn sie sich auf Handlungen ertappt sehen, die sie anderwärts an den Pranger brächten, haben den Kredit des Ortes untergraben, mich aber zu dem Entschlusse bewogen, das kleine Besitztum, welches ich leichtsinnigerweise bei Baltimore-Gesellschaften angelegt habe, zu veräußern. Nichts destoweniger will ich mit diesem Schritte warten, bis die Leute jene vor drei Jahren stattgefundene Explosion noch mehr aus dem Gedächtnisse

verloren haben werden. Die menſchliche Leichtgläubigkeit iſt ja ſo groß, daß ſich das Vertrauen zu dieſen Spekulationen vielleicht neuerdings beleben dürfte und ich alsdann Gelegenheit finden kann, dieſen Beſitz, den ich heute für prekär halte, anſtändig los zu werden.

Für meinen Teil ſind Staatspapiere die einzige Kapitalsanlage, zu welcher ich mich in Zukunft verſtehen werde. Doch das ſoll Andere nicht hindern, alles Zutrauen auf Baltimore-Unternehmungen zu ſetzen und werde ich dieſer Leichtgläubigkeit wenigſtens einen anſtändigen Preis für meinen Beſitz danken, wenn die Zeit gekommen iſt, wo ich mich zu einem Verkaufe entſchließe . . .

Ich wünſche Bo's Erziehung alle Sorgfalt zugewendet zu ſehen, und ſoll zu dieſem Zwecke kein Geld geſpart werden. Jede andere Art von Sparſamkeit aber iſt Gewinn und niemand kann in allem und jedem zu ſparen geneigter ſein, als ich es bin. Blos eine gute Erziehung iſt nie zu teuer erkauft. Dafür Geld auszugeben, trägt jedem reichliche Zinſen ein. Adieu, teuerer Sir, Ihre . . . . .

Bald darauf kehrte Madame Bonaparte nach Genf zurück, von wo ihre fünf nächsten Briefe datiert sind. Bo aber war mittlerweile ins Harvard-College eingetreten.

Genf, 15. Oktober 1822.

Teuerer Sir! Seit 29. Juni bin ich ohne Nachricht von Bo. Es ist ein Gerücht im Umlauf, das seine Großmutter tot sagt, es mag wahr sein, denn ich bin seit langem ohne jede Nachricht von der Familie. Ich schreibe Ihnen in aller Eile, damit Sie Bo mit diesem On dit bekannt machen. Ich will hoffen, daß sich die Nachricht als unwahr erweist.

Die alte Frau schien mir nach jeder Richtung hin eine höchst achtungswerte Person zu sein und legte für dieses arme Kind eine große Zärtlichkeit an den Tag.

Ich beklage es, daß er sie so schnell verlassen hat, weil mir ihr Gefühl und Scharfsinn Bürge sind, daß sie sich noch weiter für ihn interessiert haben würde, wenn er länger bei ihr geblieben wäre.

Sie ſchien mir eine ehrenwerte Ausnahme von der Doppelzüngigkeit und Unredlichkeit zu machen, die die Leute auf dem Kontinent von Europa im allgemeinen auszeichnen. Läſtige Eigenſchaften, ebenſo nutzlos für ihre Beſitzer, als ſchädigend für jene, an welchen ihre Wirkungen verſucht werden.

Adieu, Ihre Sie liebende E. P.

Genf, 11. Dezember 1822.

Teuerer Sir!

Ich bin ſehr glücklich, zu hören, daß Bo ſich ſo eifrig den Studien hingiebt und durch die Trennung von mir nichts von ſeinem Fleiße und Ehrgeiz eingebüßt hat.

Ohne Parteilichkeit glaube ich ſagen zu können, daß es in der Welt keinen zweiten Jungen geben wird, welcher größere Intelligenz mit hervorragender Körperſchönheit vereinigt. In ſeiner Stellung aber iſt ein ſchönes Aeußere wichtig. Nicht jeder iſt imſtande, geiſtige Fähigkeiten zu würdigen, aber ſelbſt der Dümmſte weiß die Vorzüge perſönlicher Schönheit zu ſchätzen und iſt dafür empfänglich. Für

jemanden aber von so hervorragender Stellung, wie es die seinige ist, hat es doppelte Bedeutung, nicht mißgestaltet oder durch unschöne Gesichtszüge entstellt zu sein.

Ich höre, Mrs. R. P. fährt wieder hinüber, sie dürfte jetzt der erste Seefahrer der Welt sein. Ihre Schwestern sind noch nicht verheiratet, was mich in Anbetracht ihrer Ausdauer und ihres unbezwinglichen Mutes in Erstaunen setzt. Ich verbleibe Ihre Sie sehr liebende E. P.

— — — — — — — — — — — — — — —

Genf, 24. Dezember 1822.

Teuerer Sir!

Ich bin seit Mitte August hier und finde meine Gesundheit durch diesen Aufenthalt, der mir nach jeder Richtung hin mehr zusagt, als Paris, wesentlich gebessert . . . .

Dabei täglich ein Ball oder Gesellschaft. Ich habe seit fünf Monaten keinen Abend mehr zu Hause verlebt.

Meine intimste Freundin, eine Dame Ihres Alters, bringt niemals einen Abend in ihrem Hause

zu, ausgenommen, wenn sie selbst einen Ball giebt, oder ein Kartenspiel arrangiert, letzteres ist jeden Freitag der Fall.

Ich werde es niemals bereuen, Bo seinerzeit nach Italien geführt zu haben.

Ist man auch nicht imstande, über den Erfolg zu gebieten, so hat man doch die Verpflichtung, sich eine Selbstbefriedigung zu sichern, welche aus der Ueberzeugung entspringt, sein Möglichstes gethan zu haben. Bo gebricht es weder an Kenntnissen, noch an der Fähigkeit, die Anforderungen seiner Lebensstellung richtig aufzufassen.

Ich schätze mich wirklich glücklich, daß er nicht als Narr zur Welt gekommen, was bei zwei Drittel der Kinder, die geboren werden, der Fall ist.

Gehörte er zu jenen, ich würde aufrichtig gesagt verlegen sein, was ich mit ihm beginnen sollte. Nur Weiber haben das Vorrecht, dumm zu sein, oder solche Männer, deren weisere Vorfahren ein Vermögen angehäuft haben, das ihnen gestattet, ohne Kopfzerbrechens weiter zu leben.

Ich halte Bo für hinlänglich klug, um sich ver-

nünftiger zu benehmen, als die meiſten jungen Leute ſeines Alters zu thun gewohnt ſind, und macht mich in dieſem Falle wohl einzig der unglückliche Hang ſeines Vaters zum Geldhinauswerfen ſo ängſtlich, ängſtlicher vielleicht, als die Notwendigkeit vorliegt, zu ſein.

Der König von W. iſt durch ſeine und ſeiner Gattin blöde Verſchwendungsſucht, gepaart mit einem lächerlichen Zutrauen, das ſie in allerlei Schurken ſetzen, ein gänzlich ruinierter Mann geworden. Der Arme! Seine Fehler entſprangen von jeher mehr dem Mangel an Urteilskraft, denn einem böſen Herzen; wo übrigens erſtere fehlt, hat man ſtets auf Alles gefaßt zu ſein.

Ihre Sie liebende E. P.

— — — — — — — — — — — — — — —

Genf, 5. Februar 1823.

Teuerer Sir!

Ich hoffe, es unterliegt keinem Zweifel, daß Bo ein vernünftiges Ehebündnis eingehen wird, ſobald die Zeit dazu gekommen iſt. Kann er aber keine zweckmäßige Heirat ſchließen — und in Amerika

giebt es, ausgenommen der bewußten, keine ſolche für ihn, und dieſe, fürchte ich, ſteht derzeit außer Frage — ſo möge er ledig bleiben.

Die Ehe bietet fürwahr keine ſo großen Annehmlichkeiten, als daß vernünftige Weſen ihre Freiheit derentwillen aufgeben ſollten, ohne irgend welche Vorteile dagegen einzutauſchen.

Der Gedanke, daß Bo ſich verlieben könnte, macht mich zuweilen unruhig, weil ich mich nur zu gut der ungeheuerlichen Thorheit und der großen Naivität jener erinnere, mit denen er verkehrt, und wohl weiß, wie leicht ſie, ohne irgendwie der Klugheit oder Zukunft Rechnung zu tragen, ein armes junges Mädchen, das von der Laune eines Augenblicks beherrſcht wird, an einen jungen Mann verheiraten. Um beide hinterher, wenn das Unheil angerichtet iſt, auf ihre langweilige Geſellſchaft zu verweiſen und der Qual preiszugeben, eine Schaar Kinder aufziehen zu müſſen.

Es mag patriotiſch ſein, ſeine Zeit in dieſer Weiſe anzuwenden, aber es iſt nicht barmherzig gegen ſich ſelbſt. Eine wohlverſtandene Barmherzigkeit aber beginnt bei dem eigenen ich.

Ich hoffe, teurer Sir, Sie werden Ihr Möglichstes thun, Bo unter vier Augen den Blödsinn und die Tollheit solcher Verbindungen auseinanderzusetzen, welche über die neue Welt hinaus auch gänzlich unbekannt sind.

In Europa heiratet Niemand, der nicht auch die bestimmten Mittel besitzt, seine Kinder zu ernähren, und in Genf hat Niemand mehr als zwei bis drei Kinder, weil die Leute, was darüber hinausgeht, als zu kostspielig erachten. Ueberhaupt was das Rechnen anbetrifft, so kommt den Leuten hier Niemand darin gleich.

— — — — — — — — — — — — — — —

Genf, 15. Februar 1823.

Teuerer Sir!

Ich schreibe Ihnen und Bo heute gleichzeitig, um Euch beide von dem zu unterrichten, was ich über Madame erfahren habe. Sie ist jetzt vollständig gesund. Das Gerücht ihres Todes verbreitete sich anläßlich der Verzweiflung, der sie sich im September überließ.

Sie machte zu jener Zeit auch ihr Testament, laut welchem sie ihr ganzes Vermögen dem mit Marie Louise gezeugten Sohne des Kaisers hinterließ, mit Ausnahme von fünfzigtausend Dollars, die für einen von Lucian's Söhnen abfallen sollen.

Da ihr Sohn Jerôme ein gänzlich ruinierter Mann ist, der tief in Schulden steckt und überdies ein kostspieliges Weib und dessen zwei Kinder zu erhalten hat, wird die Summe von fünfzigtausend Dollars für ihn von geringem Nutzen sein. Ich vermute, der Kaiser hat seiner Mutter in den letzten Augenblicken den Sohn an's Herz gelegt für den er selbst nichts mehr zu thun imstande war, da er seine ganze Habe jenen überlassen hat, die ihm nach St. Helena in die Verbannung gefolgt sind. Seine Mutter dankte ihm, dem Kaiser, Alles was sie besaß, und so war es nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn sie den größten Teil ihrer Ersparnisse seinem Sohne bestimmte; aber Gerechtigkeit hätte sie auch veranlassen sollen, Bo zu bedenken, und daß sie das nicht gethan hat, macht den Ruf von Verläßlichkeit, dessen sie sich erfreut, zur Lüge.

Die Liebe, die sie Bo bezeigte, die Aufmerksamkeiten, welche sie ihm zu teil werden ließ, mußten in dem Kinde den Glauben erwecken, daß sie anders handeln würde, daher ich Bo auch nur mit Widerstreben diese Einzelheiten schreibe. Andererseits aber erheischt es meine Pflicht, ihm keine trügerischen Hoffnungen zu lassen, die ihn zu Unvorsichtigkeiten oder verschwenderischen Gewohnheiten verleiten könnten . . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Paris, 6. Mai 1823.

Teuerer Sir!

Während der letzten zwei Jahre wurden mir für Bo's Unterhalt ziemlich regelmäßig zwölfhundert Dollars per annum ausbezahlt; da er*) jedoch ruiniert ist, habe ich wenig Aussicht, diese Summe noch weiter zu erhalten, lege darum auch nicht einen Heller mehr aus, als ich anwenden würde, im Falle er Nichts zugesagt hätte. Kommt mir dieser Betrag zu, sehe ich ihn als etwas dem Feuer Entrissenes an, das ich dankbar hinnehme.

*) Jerôme.

Aber Niemand möge glauben, daß ich thöricht genug ſei, mein Geld zum voraus aufs Ungewiſſe hinzugeben.

Bo hat von allen Ständen Europas ſehr viele Freundlichkeiten erfahren und erfreute ſich einſtimmiger Bewunderung überall, wo er hinkam. In Rom liefen ihm einige Damen dermaßen nach, daß ich wirklich beſorgt wurde, dieſe übertriebenen Huldigungen könnten mir ihn verderben. Er merkte allerdings nichts davon und vermochte es auch wahrſcheinlich gar nicht zu faſſen, daß Frauen, die alt genug wären, um ſeine Großmütter zu ſein, ſich allen Ernſtes in ihn verliebt hatten.

Es iſt eine Thatſache, daß ſeine Schönheit (an die ich früher nicht glauben wollte) großes Aufſehen erregt hat. Eine deutſche Prinzeſſin erzählte mir, ſie ſei ihm jüngſt auf einem Balle von Zimmer zu Zimmer gefolgt, nur um ihn bewundern zu können und gab mir die Verſicherung, er ſei das ſchönſte Geſchöpf, das ſie je geſehen habe. Thatſächlich iſt er der ſchönſte Burſche ſeines Alters, der mir jemals unter die Augen gekommen iſt.

Ueberhaupt nach jeder Richtung hin ein herrliches Weſen — —

Die Heirat von M–'s Sohn*) ſetzt mich durchaus nicht in Erſtaunen, da ſein Onkel allgemein bekannt iſt ob der Unbeſtändigkeit ſeiner Pläne, und es überhaupt keinen Franzoſen giebt, deſſen Wort nicht ſo gebrechlich wäre, wie Paſtetenkruſte. Die Leute am Kontinent Europas haben auch nicht die entfernteſte Ahnung von dem, was Wahrhaftigkeit und Grundſätze ſind, und Niemand kann lange unter ihnen leben, ohne zu gewahren, daß ihnen jedes moraliſche Gefühl vollkommen mangelt. So bin ich die erſte Reiſende, welche die eigentlichen Genfer Preiſe herausbekommen hat, und gehörte einige Findigkeit dazu, ſich dieſe nützliche Information zu erholen. Man bezeugt mir auch große Achtung ob meiner Geſchicklichkeit und hält mich von dieſer Zeit ab, wenigſtens anſtändig-mäßiger Preiſe wert.

Es iſt niemals einem Juden gelungen, ſich in

*) Es iſt hierunter die beabſichtigte Heirat Charlotte's mit dem Sohne von Madame Murat, Witwe Joachim's, König von Neapel gemeint.

Genf einen Unterstand zu sichern. Doch das französische Sprichwort sagt: „Vier Juden gehen auf einen Genfer.“ Sie sind die klügsten Leute Europa's und die betrügerischesten, die Italiener nicht ausgenommen.

Paris, 22. Mai 1823.

Ich höre, Mme. M's Sohn ist nach Philadelphia gegangen und ich zweifle nicht daran, daß er seine Kousine heiraten wird.

Ich wünsche ihnen Glück zu der Verbindung, doch so lange sie die Kirche nicht verlassen haben, ist man nie sicher, ob die Familienpolitik Murat's nicht abermals eine Aenderung vorschreibt.

Ich möchte fast glauben, die Wünsche der Großmutter seien diesmal nicht zu Rate gezogen worden, denn ich nehme an, daß sie sich sonst erinnert haben müßte, wie wenig die Familie Ursache hat, dem Vater des jungen Mannes dankbar zu sein, der durch seine Narrheiten nicht wenig zu dem Unglück des Kaisers, ihres Sohnes, beigetragen hat.

Ich bin, teuerer Sir . . . E. P.

Genf, 9. November 1823.

Teuerer Sir!

Mit großer Genugthuung entnehme ich aus Ihrem Schreiben, daß Bo bestrebt ist, sich auszuzeichnen und endlich den Rat beherzigt, den ich nicht aufgehört habe, ihm zu wiederholen, seit er zur Welt gekommen ist.

Es wäre ein beklagenswerter Irrtum gewesen, hätte er gedacht, eine gewöhnliche Erziehung und landläufige Bildung seien hinreichend für ihn. Seine Stellung ist eine zu hervorragende, als daß er sich erlauben darf, den Maßstab anderer Leute an sich zu legen. So angenehm es auch ist, der Besitzer eines großen Namens zu sein, schwieriger bleibt es immerhin, einen solchen als einen gewöhnlichen mit Anstand zu tragen, der die allgemeine Aufmerksamkeit weniger auf sich zieht . . .

Das Land der Romantik liegt heutzutage nur noch jenseits des Ozeans. Diesseits, verstehen die Leute den Wert einer jeden Sache genau zu bemessen und das Leben so gut als möglich auszunützen.

Liebe in einer Hütte ist selbst im Roman nicht mehr Mode. Auch gestehe ich, daß mir „eine liebenswerte fruchtbare Schwiegertochter" ein armseliger Ersatz scheint für all' die Mühe und Sorge, die ich mit diesem Jungen gehabt habe, und muß Sie daher schon ganz ernstlich bitten, diesen liebenswürdigen Plan fallen zu lassen. Auch in Amerika verstehen sich die Frauen heutzutage auf ihren Vorteil und sehen genau so scharf nach guten Partien aus, als dies hier der Fall ist.

Ich hoffe demnach, die jungen Damen wählen ein anderes argloses Opfer, das Lust empfindet, sie zu Ehefrauen zu machen.

Im Frühjahre 1824 kehrte Mad. Bonaparte nach Amerika zurück, wo sie bis Anfang Sommer 1825 blieb, um dann abermals nach Europa zu gehen. Den Herbst des Jahres 1825 brachte sie in Havre zu, wo sie auch dem feierlichen Empfange beiwohnte, welchen man daselbst Lafayette bei seiner Rückkehr aus Amerika im Oktober desselben Jahres bereitete. In dem folgenden Schreiben kündigt Mad. Bonaparte ihrem Vater die Heirat ihrer

Schwägerin Mrs. Robert Patterſon mit dem Marquis von Wellesley an. Die Dame war eine Enkelin Charles Carrol of Carrollton's.

— — — — — — — — — — — — — — —

Havre, 2. November 1825

Teuerer Sir!

Ich ſchreibe Ihnen mit dieſem Schiffe, um Ihnen die Heirat von Mrs. Robert Patterſon anzuzeigen.

Mrs. Brown erhielt am Tage, an welchem die Trauung ſtattfand, einen Brief von Beſſy Caton. Mrs. Robert Patterſon hat die größte Partie gemacht, die jemals einer Frau beſchieden geweſen, und ich hoffe, die Leute werden jetzt einſehen, daß Mrs. Caton recht gethan hat, zu darben, um ihre Töchter in Europa laſſen zu können. Der Marquis von Wellesley iſt Lordleutnant von Irland und fünfundſechzig Jahre alt. Er heiratete in erſter Ehe eine italieniſche Sängerin, mit welcher er eine zahlreiche Familie hatte. Seine Frau iſt tot und er beſitzt kein Vermögen, ſondern ſteckt im Gegenteil

bis über die Ohren in Schulden. Als Lordleutnant von Irland bezieht er jedoch ein Jahresgehalt von dreißigtausend Pfund. Diese Stelle soll er noch während der nächsten achtzehn Monate bekleiden; verleiht ihm der König nach Ablauf dieser Zeit kein anderes Amt, hat er als armer Edelmann immer noch mindestens auf tausend Pfund jährlich Anspruch.

Marquis Wellesley ist der Bruder des Herzogs von Wellington. Die Caton's werden, wie ich mir leicht vorstellen kann, entzückt sein von der Partie und mit Recht, da ihnen dieselbe ein großes Ansehen in Europa verleihen wird. Indem noch Mr. Carroll's Geld hinzu kommt, den Rang aufrecht zu halten, kann man sie wirklich zu den glücklichsten Leuten der Vereinigten Staaten zählen. Es giebt keine Frau in Europa, die einen Mann von Rang ohne Vermögen nicht dem Reichsten der Welt ohne Titel vorziehen würde.

Allerdings hätte es für eine arme Frau nicht getaugt, diesen Edelmann ohne Vermögen zu heiraten, aber Mr. Carroll wird ohne Zweifel jeden

Nerv anſtrengen, um ſeine Enkelinnen, die jetzt ſo hoch geſtellt ſind, ſtandesgemäß zu erhalten. Mary's Vermögen wird in Europa auf achtmalhunderttauſend Dollars in baarem Gelde beziffert. Dieſe Summe figuriert in allen Blättern. Mrs. Caton verdient das unerwartete Glück, das ihr zu Teil geworden, in Anbetracht der großen Opfer, die ſie ſich auferlegte, um ihrer Familie den Aufenthalt in Europa zu ermöglichen. Ich kann nur ſagen, wenn Jerôme ein Mädchen wäre und hätte eine ſolche Partie gemacht, ich alsdann freudig ſterben wollte.

Ihre Sie liebende E. Patterſon.

Im Sommer 1826 folgte Jerôme ſeiner Mutter nach Europa, in der Abſicht, mit ſeinem Vater zuſammenzutreffen und den Verkehr mit deſſen Familie wieder aufzunehmen. Madame Bonaparte ſchreibt hierüber:

Paris, 23. Jänner 1826.

Teuerer Sir!

Mehrere Perſonen in Europa haben mir den Rat erteilt, Bo über Livorno auf Beſuch zu

ſeinem Vater und deſſen Familie zu ſchicken. Wenn es noch dazu kommt, muß dieſer Schritt für alle Verwandten Jerôme's in Amerika ein Geheimnis bleiben, denn es herrſcht große Eiferſucht unter ihnen um des Geldes willen, das die alte Frau noch zu verteilen hat. Der Kardinal hat ſein Palais in Paris um fünfmalhunderttauſend Dollars verkauft. Die Summe iſt ungeheuer. Da dieſes Gebäude jedoch ein vollſtändiges Viereck in einer der vorzüglichſten Straßen von Paris bildet, wird der Kauf noch als ein günſtiger angeſehen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Florenz, 6. Oktober 1826.

Teuerer Sir!

Wir kamen vor ungefähr drei Wochen hier an und fanden Bo's Kouſine, Charlotte, mit ihrem anderen Vetter vermählt, der, wie es allgemein heißt, nur durch ihre Beharrlichkeit zu dieſer Verbindung gedrängt worden iſt.

Des jungen Mannes Widerſtreben ſoll — wie ich höre — kein geringes geweſen ſein, als er dieſes gräßliche, kleine Geſchöpf heiraten mußte.

Auch erfuhr ich, daß ihre Mitgift, die in ſiebenmalhunderttauſend Franks beſtehen ſollte, heute noch nicht bezahlt iſt, und wahrſcheinlich niemals bezahlt werden wird. Die jungen Leute leben mit ſeinem Vater in der Nähe von Florenz, und ſoll ſie eine zankſüchtige .... ſein.

Sie hielt Bo in der Reſerve, für den Fall ſich kein reicherer Freier melden würde. Doch kann ich die Gute verſichern, daß ſie mich für alle Fälle zu „sharp“ gefunden hätte, um Bo in der Weiſe den Kopf anrennen zu laſſen, wie ſolches ihrem jetzigen Gatten widerfahren iſt, der weder bares Geld, noch irgend welche Sicherſtellung dafür geſehen haben ſoll. Die einzelnen Individuen dieſer ſonderbaren Familie betrügen ſich untereinander fortwährend, wobei ſie das Sprichwort ganz außer Acht laſſen: „Mit einem Schurken fängt man den anderen.“

Bo befindet ſich gegenwärtig bei ſeinem Vater, der es glücklich zuſtande gebracht hat, ſeine betagte

Mutter beinahe um ihr ganzes Vermögen zu bringen. Es heißt, seit er mit ihr zusammenlebt, sei sie nahezu mit ihrem Gelde fertig geworden, selbst ihre Juwelen soll er ihr schon abgenommen haben. Geizig, wie sie gegen alle übrigen Glieder ihrer Familie ist, bringt sie es doch nicht über's Herz, dem König von Westphalen etwas zu versagen. Ihre Kinder sind natürlich wütend über die Ungerechtigkeit deren sie sich schuldig macht, indem sie dem Nichtswürdigsten dieser Rasse dasjenige ganz giebt, was sie unter alle gleichmäßig verteilen sollte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der folgende Brief ist von Jerôme und enthält eine Schilderung des Müßiggängerlebens, das die Familie Bonaparte führt und eine Erwähnung ihrer ungeheueren Schuldenlast.

Rom, 2. Jänner 1827.

Mein teuerer Großvater!

Ich bin nun an sechs Wochen hier, und habe nahezu alle noch am Leben befindlichen Familienmitglieder meines Vaters kennen gelernt.

Ich bin der Lebensweise im Hause meines Vaters ungeheuer überdrüssig. Wir frühstücken zwischen 12 und 1 Uhr Vormittags, speisen zwischen 6 und 7 und nehmen den Thee zwischen 11 und 12 Uhr nachts, so daß ich selten vor 2 Uhr morgens zu Bette komme. Mein Vater sieht gegenwärtig nur wenig Gesellschaft bei sich, dennoch sitzt während des größeren Teiles der vierundzwanzig Stunden die ganze Familie beisammen im Salon. Der Hauptzweck dieser Zusammenkünfte ist, die Zeit totzuschlagen. Niemand im ganzen Hause beschäftigt sich mit etwas, und es ist mir unmöglich, zu studieren oder selbst nur zu lesen.

Dennoch ist meine Zeit nicht vollständig verloren, da ich Gelegenheit habe, Roms Altertümer zu besichtigen und die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner zu beobachten. Die Ausgaben meines Vaters sind riesig und überschreiten seine Mittel um ein so beträchtliches, daß er, selbst wenn er wirklich die Absicht dazu haben sollte, doch nichts für mich zu thun imstande wäre.

Ich fürchte in der That, daß ich sehr wenig,

wenn überhaupt etwas von der Familie meines Vaters zu erwarten habe. Ich gebe sehr wenig Geld aus, fürwahr so wenig als möglich. Aber ich fühle, daß ich auf einem Fuße lebe, zu welchem ich keine Berechtigung habe und an den ich mich nicht zu gewöhnen wünsche — hauptsächlich schon darum nicht — weil er mich für amerikanisches Leben gänzlich untauglich machen würde. Mein Vetter Charles wird von Tag zu Tag hier erwartet. Er kommt von Amerika nach Rom, um seine pekuniären Angelegenheiten mit seinem Vater zu ordnen, dessen Vermögen ziemlich demjenigen meines Vaters gleichkommt, das heißt: ungefähr ein Drittel seiner Schulden beträgt. Ich freue mich sehr, Charles zu sehen, da er mir Nachrichten von Amerika bringen wird. Sie können sich keine Vorstellung machen, wie groß meine Sehnsucht nach Hause ist. Ich bin mir dessen stets bewußt gewesen, daß Amerika das einzige Land ist, welches mir zusagt, jetzt aber bin ich mehr denn je davon durchdrungen.

Der nächste Brief ist wieder von Madame Bonaparte, die ihrem Vater im grellsten Gegensatz zu dem Brief ihres Sohnes, also schreibt:

Florenz, 12. Februar 1827.

Teuerer Sir!

Ich bin bei Hofe vorgestellt und gehe wöchentlich einmal dahin. Die Hofbälle sind hier glänzend, die Soupers das auserlesenste, das ich jemals in dieser Art gefunden.

Auch die englische Botschaft giebt wöchentlich einen Ball, welche Feste gleichfalls sehr angenehm sind. Es ist mir unmöglich, Ihnen die Lustigkeit zu schildern, die hier herrscht. Auch giebt der Adel von Florenz allwöchentlich ein Ballfest, dem ich ebenfalls anwohne. Zu diesen Adelsversammlungen haben nur diejenigen Zutritt, die hoffähig sind. Außerdem aber leben noch etliche englische Familien in Florenz, die viele Gastereien und Bälle geben, so daß meine Zeit vollständig ausgefüllt wird. Die letzten drei Monate hindurch brachte ich jede Nacht bis zwei Uhr morgens außer dem Hause zu.

Schließlich bin ich so unwohl geworden, daß ich mich während der letzten zwei Wochen durch ein starkes Fieber ans Bett gefesselt sah. Doch zur Stunde bin ich wieder wohl und nehme meine gewohnten Vergnügungen wieder auf, indem ich heute die erste Abendunterhaltung nach meinem Unwohlsein mitmachen werde.

An Ihrer Stelle würde ich es vorziehen, meine Tochter bei Hofe empfangen und allabendlich in vornehmster Gesellschaft tanzen zu wissen, als sie eine Bettelehe eingehen und Kinder zur Welt bringen zu sehen, die ihr Dasein beklagen . . .

In Amerika kennt man keine andere Zuflucht als die Ehe; da es aber für mich dort keine Partie gab, so suchte ich begreiflicherweise einen Ort zu verlassen, an dem es mir nicht gefiel und der mir nichts zu bieten hatte.

Ich bin eine der wenigen Personen in der Welt, die ihre Stellung in der Gesellschaft nur ihrem eigenen unablässigen Bemühen danken und habe alles in allem wirklich einiges Recht, stolz zu sein auf die Art, in welcher ich mir Bahn gebrochen

und wie ich mir zu Ansehen und Stellung sowohl in Europa als in Amerika verholfen habe. Ich hatte gegen Wind und Wetter zu kämpfen. Heute bin ich so weit, daß meine Gesellschaft allerorts gesucht wird und habe allen Grund, mir Glück zu wünschen zu der Klugheit und Besonnenheit, die meinen Weg durchs Leben geleitet haben.

Ich bin, teuerer Sir, Ihre Sie liebende

E. P.

Es sollte Mad. Bonaparte's Bestimmung sein, sich in allen Heiratsspekulationen, denen sie sich betreffs ihres Sohnes hingab, getäuscht zu sehen.

Zwei Jahre nach dessen abermaliger Rückkehr nach Amerika, d. h. 1829, wurden alle ihre ehrgeizigen Pläne einer großen europäischen Heirat durch die unerwartete Anzeige zerstört, daß ihr Sohn verlobt und baldigst willens sei, eine junge „Baltimore-Lady" zu heiraten.

Ihre Briefe aus jener Zeit quellen von heftigster Opposition über und sind die meisten so persönlich und abfällig verfaßt, daß nur wenige davon zur Veröffentlichung geeignet sind.

Als ihr dieſe Nachricht zukam, ſchrieb ſie an ihren Vater:

Florenz, 3. Sept. 1829.

Teuerer Sir!

Sie ſowohl als der Sohn des Prinzen Jerôme Bonaparte, haben ſo oft von mir gehört, daß ich eine Verbindung zwiſchen meinem Sohne und einer Amerikanerin ſo tief unter ſeiner Würde halte, daß ich niemals und unter keiner Bedingung meine Einwilligung zu einer ſolchen Heirat geben werde.

Ich kann nur wiederholen: findet dieſelbe dennoch ſtatt, ſehe ich mich veranlaßt, öffentlich zu erklären: daß meine Einwilligung nicht eingeholt und meine Zuſtimmung nicht gegeben worden iſt und meine Anſicht ſtets war und ſtets bleiben wird: er habe ſich entweder ſeinen europäiſchen Verbindungen gemäß zu vermählen oder, falls keine Gelegenheit hierzu iſt, ledig zu bleiben . . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

Einige Tage darauf ſchrieb ſie abermals:

Florenz, 15. September 1829.

Der Aufenthalt in Baltimore war mir niemals angenehm. Nach dieser Heirat aber müssen Sie begreiflich finden, daß meine Anwesenheit nur ein beständiger Vorwurf für alle dabei Beteiligten sein könnte und gleichzeitig überaus peinlich für mich selbst wäre. Es ist natürlich, daß ich es vorziehe, mit Fremden zu sein, wenn ich den Eigenen, wie der Beweis vorliegt, so wenig bin.

Hier gelte ich für eine Person von Verstand und gebührendem Betragen, drüben würde man mich für eine lächerliche Närrin halten, die zu nichts anderem mehr taugt, als zum Nähen und Beten. Ueberall ist mir mehr Anerkennung und Bewunderung zuteil geworden, als in meiner eigenen Familie. Freunde erholen sich in schwierigen Fällen Rat von mir, meine Leute hingegen muten mir nicht einmal die Urteilskraft zu, in meinen eigenen Angelegenheiten entscheiden zu können.

Am 7. Oktober schreibt Madame Bonaparte-Patterson aus Florenz:

Jerôme Bonaparte, König von Weſtfalen.
Miniature von Iſabey.
(Geſchenk des Königs an Freiherrn von Bruſſelle, Königl. württemb. Generalmajor und Kammerherr. Im Beſitz ſeines Enkels und mit deſſen Erlaubnis veröffentlicht.)

Sie kündigen mir an, daß die Hochzeit meines Sohnes im Oktober ſtattfinden dürfte, womit wohl der gegenwärtige Monat gemeint iſt.

Ich hatte es vorausgeſehen, daß man die Heirat überſtürzen würde, um mein Dazwiſchentreten zu vereiteln . . .

Jedenfalls iſt er ein Narr, das Mädchen zu nehmen, wenn ihm nicht einmal deſſen Vermögen zugeſichert wurde.

— — — — — — — — — — — — — — —

Florenz, 27. Okt. 1829.

Teuerer Sir!

Als mein Sohn Europa verließ, ſagte ich, er dürfe ſich nie in Amerika verheiraten, und dasſelbe wiederholte ich ihm ſeither in jedem Briefe. Ich wäre in Amerika ſicher keine zweite Ehe eingegangen, nachdem ich in erſter den Bruder eines Kaiſers geheiratet hatte. Jerôme aber beſitzt keinen Ehrgeiz und es war mir unmöglich, ihm dasjenige zu verleihen, was die Natur ihm verſagt hat. Daher vielleicht eine unſcheinbare Exiſtenz ſeinen Anlagen gemäß

auch entſprechender für ihn ſein dürfte, als die glänzende Zukunft, welche ich unabläſſig bemüht geweſen ihm aufzunötigen. Ich werde in Zukunft mein Einkommen ſelbſt verzehren, Holz und Licht kaufen, gut eſſen und mir all' jenen Komfort geſtatten, den ich mir bisher verſagt habe. In meinem Hauſe herrſchte wahrlich kein Ueberfluß an Wärme und Licht, an Speiſe und Trank — Dinge, die ich mir bis jetzt faſt alle auf Koſten anderer zu beſchaffen bemüht war, ebenſo wie Zeitungen und Bücher auch. Ich glaube, die Sparſamkeit weiter getrieben zu haben, als dies irgend jemand vor mir gethan hat. In Zukunft aber werde ich mir leckere Mahlzeiten vergönnen und meine Briefe auf friſchem Papiere ſchreiben, nicht wie bisher, die Rückſeite der Korreſpondenz meiner Freunde dazu benützen ....

Ich beſitze keinen Sinn für andere Lebensbehaglichkeit als diejenige iſt, die man an Höfen, im Verkehr mit Leuten von Rang und in Geſellſchaften der großen Welt findet. Zurückgezogenheit und häusliches Leben ſind mir verhaßt! — Ich habe während der Dauer meines ganzen Lebens

Alles dem Ehrgeize geopfert, diesem jedes andere Gefühl untergeordnet, daher es von mir nicht zu erwarten stand, daß ich meinem Sohne jemals raten würde, sich in Baltimore zu verehelichen. Ich sehe ein, daß es unvernünftig gewesen ist, von ihm denselben Ehrgeiz zu erwarten, der mich auszeichnet und stets auszeichnen wird. Da er eine Amerikanerin geheiratet hat, will ich wenigstens hoffen, daß er sie mir niemals nach Europa herüberbringt. Thut er dies dennoch, so wird er sich bald überzeugen, daß sie sich drüben nie wieder wohl fühlen wird. Alle Amerikanerinnen, die herübergekommen sind, haben schlechter ausgeschlagen, wie die Europäerinnen selbst, und keiner, wie alt sie auch gewesen sein mag, hat amerikanisches Leben je mehr zugesagt. Ich werde suchen, die zwölfhundert Dollars Jahresgehalt für ihn auch weiter aus ihnen herauszubekommen. Und ist etwas imstande, ihnen Geld abzuringen, so ist es sicherlich die Furcht vor meiner Zunge. . . .

Niemand liebt das Geld mehr wie ich. Ich bin vielleicht sogar zu geizig, dennoch würde ich selbst in meinem heutigen Alter — keinen Amerikaner

heiraten, und könnte ich mich dadurch in den Besitz einer Jahresrente von zwanzigtausend Dollars setzen, und meine Ansprüche sind oder sollten doch geringer sein als die seinigen. Ich will nicht hoffen, daß er sich bei mir etwa durch seine Neigung zuentschuldigen sucht. Wir alle wissen, daß Frauen und Männer ihre Neigungen zu überwinden vermögen, und nur Narren aus anderen Gründen, denn um Rang und Reichtum willen, heiraten. Großer Reichtum ist selbst dem Range vorzuziehen, aber er muß eben sehr beträchtlich sein, soll er einen jungen Mann von Rang entschuldigen, eine Mesalliance oder überhaupt eine Alliance eingegangen zu sein. —

Mr. Patterson entgegnete seiner Tochter, daß sie kein Recht habe, ihren Sohn zu tadeln, weil er ohne ihre Zustimmung gewählt. Er rief ihr die eigene Aufführung ins Gedächtnis, und wie sie selbst bei der gleichen Veranlassung sich von Vaterland und Familie losgesagt hatte.

Worauf sie erwidert:

Florenz, 11. November 1829.

Ich bin wirklich erstaunt, wie jemand, der mit so viel Verstand bedacht ist, wie Sie, mich tadeln kann, eine Familie verlassen zu haben, die mich weder jemals geliebt, noch bewundert hat. Doch mehr als alles setzt es mich in Erstaunen, wie Sie es über sich gebracht haben, mir solches zu schreiben, denn Sie zwingen mich dadurch, Ihnen zu sagen, daß ich mich von einigen Personen meiner Familie sehr ungerecht und sehr grausam behandelt fühle.

Je weniger wir daher über meine Abreise von Amerika sprechen, desto besser. Nach meiner Heirat war es vollends ein Unsinn, von mir zu verlangen, daß ich von einem Prinzen jemals zu einem Krämer herabsteigen sollte. Und an Ihnen wäre es gewesen, mich nach Europa zu senden, falls ich nicht freiwillig dahingegangen sein würde. Amerika war länger kein Aufenthalt für mich ... Ich wollte Bo eine Rolle in der Welt spielen sehen, und mich unter den Großen bewegen. Er zeigte jedoch weder

Ehrgeiz noch Fleiß, und die Anſtrengungen, die ich gemacht, ihn dazu zu bringen, waren daher ebenſo nutzlos, als hätte ich mich bemüht, Steine einen Hügel hinan zu rollen . . . .

Jahre habe ich daran gewendet, ihn zu einem Manne von Talent zu ſtempeln, ihm die erhabenen Gefühle einzuflößen, die einen Neffen des größten Genius, der jemals gelebt hat, auszeichnen ſollten. Vergebens! Ich wünſche ihm alles Glück, welches das menſchliche Daſein zu gewähren imſtande iſt, und Ihnen diejenige Gemütsruhe, der ſich nicht Jedermann erfreuen dürfte, hätte er, ſo wie Sie, dem einzigen Sohne einer während ihres ganzen Lebens von Unglück verfolgten Tochter den Rat erteilt, dem mütterlichen Willen entgegen zu handeln.

— — — — — — — — — — — — — — —

Florenz, 21. Dezember 1829.

Teuerer Sir!

Ich habe verſucht, Jerôme jene Anſchauungen beizubringen, die ſeinem Range zukamen; da mir dies nicht gelungen, bleibt mir nichts zu thun übrig,

als — ihn seiner eigenen Richtung zu überlassen. Eltern können keine Seidenbörse aus einem Schweinsohr machen*) und Sie wissen am besten, daß auch Sie niemals im Stande gewesen sind, ein Schweinsohr aus einer Seidenbörse zu machen — und es daher für Sie eine Unmöglichkeit geblieben ist, meine Fähigkeiten und meinen Ehrgeiz unter eine bescheidene Lebensstellung in Baltimore zu zwängen.

Ein Unsinn war es, dies überhaupt nur zu versuchen, nachdem ich einmal den Bruder eines Kaisers geheiratet hatte. Ich besaß nicht die erforderliche Charakterschwäche, um von solcher Höhe herabzusteigen und mich zu der bedauernswürdigen Existenz zu verstehen, die der Frau eines Amerikaners blüht. — Mein Vermögen werde ich meinem Sohne hinterlassen — wie dies ebensowohl meine Pflicht ist, als es auch meiner Neigung entspricht — und seinen Kindern nach ihm, falls er solche haben sollte. Stirbt er ohne Nachkommen (und ich hoffe, daß solches der Fall sein wird) fällt mein Vermögen meinen nächsten Angehörigen zu.

Ihre Sie liebende E. P.

*) Englisches Sprichwort.

Gleich nach ihres Sohnes Heirat machte Mad. Bonaparte ihr Teſtament und ſetzte Jerôme zum Erben ihres geſamten Vermögens ein.

Ihr Ausſpruch anläßlich dieſer Gelegenheit war: daß Eltern in gar keinem Falle das Recht zuſteht, ihre Kinder zu enterben und ſie ihrem Sohne ebenſowohl Alles hinterlaſſen haben würde, wenn er beiſpielsweiſe den Verſuch gemacht hätte, ihr die Kehle zu durchſchneiden und an der Ausführung dieſes Vorhabens verhindert worden wäre.

— — — — — — — — — — — — — — —

Florenz, 26. April 1830.

Teuerer Sir!

Ich verlaſſe Florenz am erſten Mai und kehre im September wieder hierher zurück. Meine Gemütsſtimmung, die niemals vorzüglich geweſen, iſt jetzt eine verzweifelte. Mein Geiſt iſt gebrochen! Deſſenungeachtet werde ich die Laſt des Lebens noch viele Jahre hindurch fortſchleppen und mein Einkommen in Zukunft verzehren. Die erbärmliche Sparſamkeit, die ich gezwungen war, Jahre hindurch zu üben

hat mir große Nachteile gebracht. Der Gedanke an die Heirat meines Sohnes wird mich noch auf lange hinaus unglücklich machen. Ich fürchte dadurch den Frieden auf immer verloren zu haben. Seine und meine Aussichten sind hiedurch alle zu Grabe getragen worden.

— — — — — — — — — — — — — — —

Florenz, 22. Dezember 1830.

Teuerer Sir!

Die fünfzig Dollars monatlich, welche ich einzig dadurch im Stande gewesen bin, meinem Sohne auszusetzen, daß ich sie mir an meinem Tisch, an Licht und Holz, an meiner Kleidung abkargte, wurden nach seiner Hochzeit deshalb nicht mehr ausbezahlt, weil ich es für eine Narrheit ansehen würde, noch länger um eines Kindes willen zu darben, das durch seine Aufführung sowohl mir, als auch der Welt bewiesen hat, wie gering seine Achtung und Rücksicht für mich gewesen sind. Freudig habe ich jedes Opfer für ihn gebracht, willig würde ich mir auch jede weitere Entbehrung

seinetwegen auferlegt haben, so lange es galt, ihm jene Stellung in der Welt zu sichern, die sowohl sein Name, als sein Rang ihn einzunehmen berechtigten. Anders jetzt.

Um dem Range entsprechend zu leben, welchen ich durch meine Heirat in der Gesellschaft einnehme, und dessen nicht verlustig zu werden ich alle erdenklichen Opfer gebracht habe — bedarf ich meines ganzen Einkommens, ja es reicht dieses kaum hin, um in jenen Kreisen mit Anstand aufzutreten, in denen ausschließlich mich zu bewegen ich willens bin.

Würden meine Mittel ansehnlichere sein, so könnte mich selbst der unnatürliche, geringschätzige, ungerechte und einfältige Vorgang, den man während dieser ganzen Heiratsepoche mir gegenüber beobachtet hat, nicht dazu bestimmen, die gleichsam kleinliche Rache zu üben, meinem Sohne die ihm bisher ausgeworfene Summe vorzuenthalten.

— — — — — — — — — — — — — — —

Nach diesen lebhaften Erörterungen über die Heirat ihres Sohnes und die daraus resultierenden

Folgen gab Madame Bonaparte den Briefwechsel mit ihrem Vater auf lange Zeit hinaus gänzlich auf.

Während dieser Epoche vertauschte sie ihren Aufenthalt von Florenz neuerdings gegen jenen von Genf und blieb bis zum Herbste 1833 daselbst, wo wir sie abermals in Paris finden.

Ihr Vater rügte wiederholt das lange Stillschweigen seiner Tochter und forderte sie auf, heimzukehren. Sein letzter Brief schließt mit den Worten: Endlich bleibt ja doch der Verkehr mit den Seinigen das einzig wahre Glück, das diese Erde zu bieten vermag.

— — — — — — — — — — — — — — —

Paris, 10. Oktober 1833.

Teuerer Sir!

Meine Gesundheit zwang mich, Florenz zu verlassen, doch hat mich die Genfer Luft wieder vollkommen hergestellt. Ich kam mit der Fürstin Galitzin dahin, mit welcher ich auch einige Zeit hindurch dort zusammengelebt habe. Ich konnte nicht mehr nach Florenz zurückkehren, weil Prinz Jerôme daselbst

lebt und ich keine Luft habe, ihm je wieder zu begegnen.

Die Herzogin d'Abrantes hat zwölf Bände Memoiren*) herausgegeben, worin alles über die Familie Bonaparte zu finden ist.

Sie hat meiner in der lobendsten Weise Erwähnung gethan und meine Schönheit sowohl, als meine Aufführung über Verdienst gepriesen. Ich bin noch vor der Veröffentlichung dieses Werkes mit ihr bekannt geworden, habe mich jedoch geweigert, irgend welche Anekdoten vom Prinzen oder mir selbst zum besten zu geben. Ich finde, sie hat ohnedies genug Böses von ihm und mehr Gutes über meine Schönheit und meinem Geist gesagt, als Beide verdienen.

Ich bin, teuerer Sir, Ihre Sie liebende

E. P.

---

*) In älteren Bonaparte-Biographien, die in Frankreich erschienen sind und später auch ihren Weg in lexikographische Werke fanden, wird Elise Patterson aus Baltimore eine Creolin! von seltener Schönheit genannt.

Epilog.

Nach einer mehr als fünfzehnjährigen glänzenden Laufbahn in Europa, kehrte Mad. Bonaparte im Jahre 1834 endlich nach Amerika, und zwar nach ihrer Vaterstadt Baltimore, von ihr geringschätzig „die Krämerstadt“ benannt, zurück.

Anstatt dort einen „Salon“ zu gründen und sich zum Mittelpunkt aller Gebildeten zu machen, ihr Haus Männern von Geist und Wissen, Frauen von Schönheit und Liebreiz zu öffnen, zog sie es vor, in einem „boarding-house“ zu leben, wenig und selten Gesellschaft zu sehen, hingegen aber soviel als möglich viel Geld zusammenzuscharren.

In diesem verhältnismäßigen Dunkel flossen die letzten fünfundvierzig Lebensjahre dieser gefeierten Frau hin, deren jugendlicher Ehrgeiz die kaiserlichen Träume des ersten Konsuls gestört, deren Ehescheidung den Bruch zwischen Pius dem siebenten und Napoleon dem ersten herbeigeführt und deren Witz und Schönheit sie nahezu zwei Jahrzehnte hindurch zur Königin der glänzendsten Gesellschaft der Erde gestempelt hatte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Als Madame Jerôme Bonaparte im April 1879 zu Baltimore in dem hohen Alter von vierundneunzig Jahren starb und sämtliche Blätter in groben Umrissen die Hauptmomente ihres Lebens brachten, wurde die Mehrzahl der heutigen Generation erst darauf aufmerksam, welch' interessante Laufbahn mit dem Tode dieser merkwürdigen Frau erloschen war.

Die Heirat des achtzehnjährigen Mädchens mit dem Bruder Napoleon's; das Machtwort eines Kaisers, das die rechtmäßige Ehe rücksichtslos

Catharina, Prinzessin von Württemberg, Königin von Westfalen.
Mit Erlaubnis Sr. Majestät des Königs von Württemberg veröffentlicht.

löſte, der hartnäckige, lange Kampf des glänzenden, ehrgeizigen Weibes um ſein gutes Recht — dieſe Momente reichen allein hin, dieſes Leben zu einem ereignisreichen Roman zu ſtempeln.

Volle Würdigung aber erhält dieſer Lebenslauf erſt dann, wenn man bedenkt, daß alle dieſe Ereigniſſe ſchon ſtattgefunden hatten, ehe Madame Bonaparte noch ihr dreißigſtes Jahr zurückgelegt hatte und ihr erſt unter der Reſtauration eine Reihe glänzender Jahre und die höchſten geſellſchaftlichen Erfolge beſchieden geweſen ſind.

Faſt zwei Dezennien hindurch bewegte ſie ſich nicht nur in der vornehmſten Geſellſchaft Europas, ſondern verkehrte perſönlich nahezu mit allen auserleſenen Geiſtern jener Zeit. Sie erlebte den Sturz der zweiten Dynaſtie Bonaparte und ihre Erinnerungen erſtreckten ſich ſomit über ein ganzes ereignisvolles Jahrhundert, aus deſſen Geſchichte ihr die meiſten Mitwirkenden von Angeſicht zu Angeſicht bekannt geworden waren.

Anläßlich Madame Bonaparte's Tod ſchrieb die Londoner „Times“: „Es erſcheint faſt un-

begreiflich, daß ein Menschenleben den Frieden von Amiens und den Frieden von Berlin umfassen kann."

Es ist bekannt, daß Mad. Patterson Bonaparte eigene Aufzeichnungen ihres denkwürdigen Lebens in der Form eines Tagebuches hinterlassen hat, doch dürften dieselben erst in ferner Zeit, wenn überhaupt jemals zur Veröffentlichung gelangen. Indessen soll sich das Material zu dieser interessanten Biographie auch noch in anderen Händen befinden.

Ende.

Napoleon-Litteratur.

Napoleon I. und die Frauen.

Von **Friedrich Masson.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 47 Illustrationen. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60. 6.—8. Tausend.

Napoleon I. zu Hause.

Von **Friedrich Masson.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 12 Vollbildertafeln. 3. Auflage. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Generalin Bonaparte.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 11 Illustrat. 20 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Kaiserin Josephine.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 9 Illustrat. 20 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60

Die Schwestern Napoleons

(Prinzessin Elisa, Pauline Borghese).

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 5 Illustrat. 20 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Caroline Murat, Königin von Neapel.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit Illustrationen. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4 60.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Die Königin Hortense.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit Illustrationen. 2 Bände. Brosch. à Bd. M. 3.60, geb. à Bd. M. 4.60.

Das Liebesleben Napoleon I.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Die Welt und Halbwelt

unter dem Konsulat und dem I. Kaiserreich.

Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Napoleon I. in Wort und Bild.

Von **Armand Dayot.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit über 500 Textillustrationen, Vollbildertafeln, Karikaturen und Autographen. Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern und Stechern.

In prachtvollster Ausstattung. Gr. 8°.

In 34 Lieferungen à 60 Pf., complet brosch. M. 21.–.
Hochelegant gebunden, mit der Kaiserkrone in Elfenbein-Imitation und unterlegtem Roth-Sammet. Preis M. 25.—.

Bereits ca. 4000 Exemplare verkauft!

Napoleons Feldzug in Rußland von 1812.

Mit ca. 100 Original-Vollbildertafeln und Textillustrationen.

Von **Faber du Faur,**
ehem. württemb. Artilleriemajor in der 3. Armee (Marschall Ney).

Mit Text von **Major von Hausler,**
ehem. württemb. Generalstabsoffizier.

In prachtvollster Ausstattung.

In 17 Lief. à 60 Pf., compl. brosch M. 12.—, hocheleg. geb. M. 16.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Die Marschälle Napoleon I.

Von **Destrée Lacroix.**

Mit Abbildungen der Generäle zur Zeit Napoleon I.
In 14 Lief. à 60 Pf., compl. brosch. M. 9.—, hocheleg. geb. M. 13.—.
Volksausgabe: brosch M. 6.—, geb. M. 8.—.

Napoleon I. Tagebuch von St. Helena.

Geführt von **Las Cases.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

2 Bände. Brosch. à Bd. M. 4.60, geb. à Bd. M. 5.60.

Die Bürgerin Tallien.

Ein Frauenbild aus der Zeit der französischen Revolution.
Von **Joseph Turquan.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Brosch M. 4.60, geb. M. 5 60.

Der König von Rom.

Von **Ch. Laurent.**

Uebertragen und bearbeitet von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit Illustrationen. 22 Bogen 8°. Brosch. M. 4.60, geb. M. 5.60.

Directorium, Konsulat und Kaiserreich 1795—1815.

Von **Paul Lacroix.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit über 400 Textillustrationen, Vollbildertafeln 2c.
Nach den berühmtesten Malern, Bildhauern, Stechern und Architekten.
In 31 Liefer. à 60 Pf. Brosch. M. 20.—, geb. M. 24.—.

Napoleon I. in der Karikatur.

Von **John Grand-Carteret.**

Uebertragen von **Oskar Marschall von Bieberstein.**

Mit 160 Illustr. 14 Bog. gr. 8°. Brosch. M. 3.60, geb. M. 4.60.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Die Memoiren der Baroneſſe Cecile de Courtot

Dame d'atour der Fürſtin von Lamballe, Prinzeß von Savoyen-Carignan

Ein Zeit- und Lebensbild.

Nach Briefen der Baroneß an Frau von Alvensleben, geb. Baroneſſe Loë.

Bearbeitet von ihrem Urenkel **Moritz von Kaiſenberg** (Moritz von Berg).

Reich illuſtriert. 25 Bog. gr. 8°. 2. vermehrte und verbeſſerte Auflage. 4.—6. Tauſend. Broſch. M. 7 50, geb. M. 10.—.

☞ Dieſes Werk hat ungeheuren Beifall gefunden, und es ſind in wenigen Monaten verſchiedene tauſende abgeſetzt worden.

Die Memoiren der Gräfin Potocka 1794—1820.

Veröffentlicht von **Caſimir Stryienski.**

Bearbeitet von **Oskar Marſchall von Bieberſtein.**

Mit prachtvollen Illuſtrationen und dem Porträt der Verfaſſerin von Angelica Kauffmann.

Broſch. M. 7.50, eleg. geb. M. 10.—.

König Jérome Napoleon und ſein Garde du Corps.

Ein Zeit- und Lebensbild.

Nach Briefen:

1) des Miniſters Freiherrn von Albini, 2) des Erzreichskanzlers Baron Dalberg an meinen Großvater, 3) der Frau Marianne von Sothen zu Kaſſel geb. von Kaiſenberg an meine Großmutter, 4) meines Vaters als Garde du Corps Jérome's und anderen Familienaufzeichnungen.

Entworfen von **Moritz von Kaiſenberg,**

Verfaſſer der Memoiren der Baroneſſe Courtot.

Mit Illuſtrationen, faſſimilirten Briefen und Dokumenten.

Broſch. M. 7.50, eleg. geb. 10.—.

Druck von Oswald Mutze in Leipzig.

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

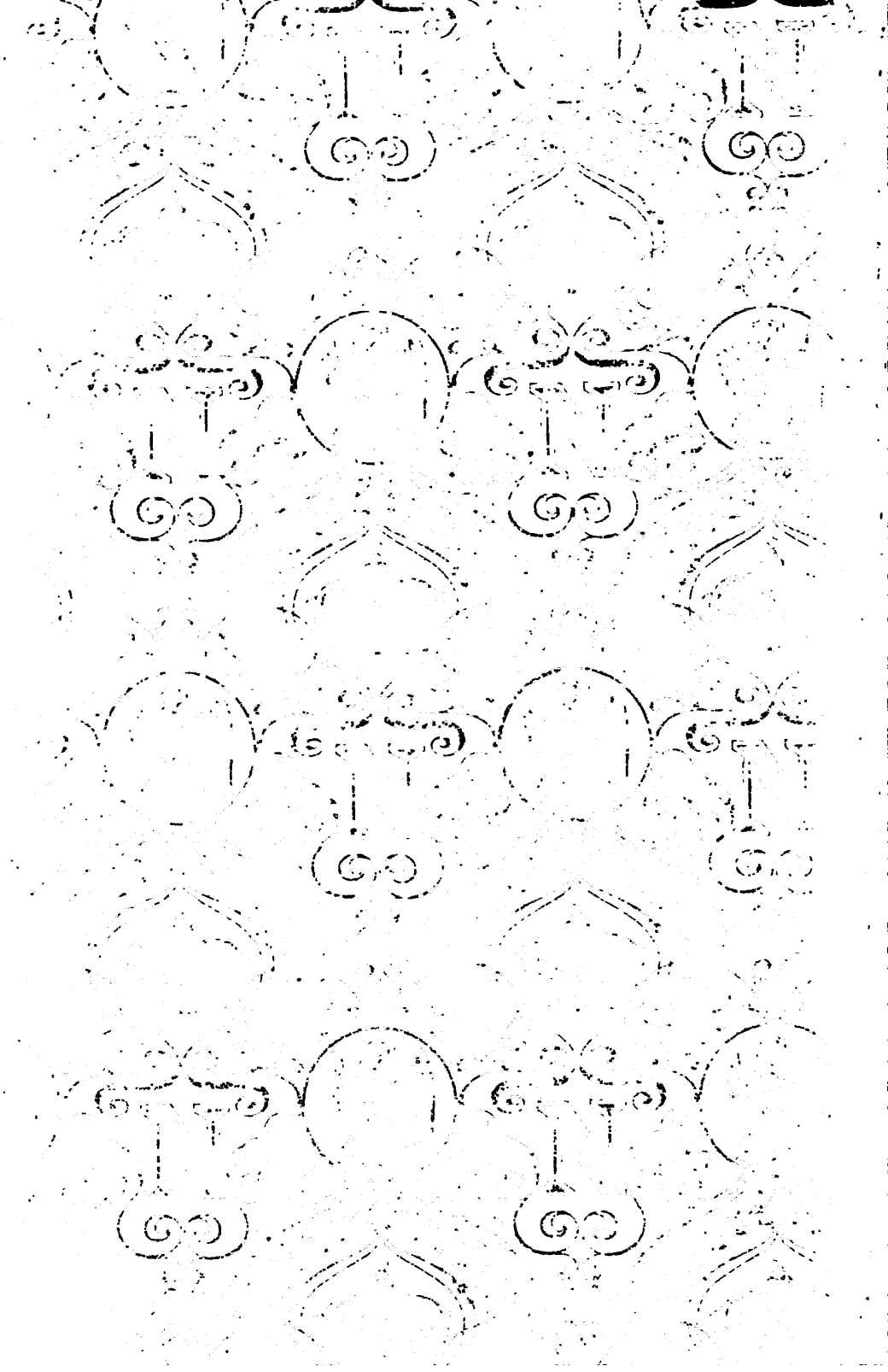
LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

23 Aug'61 SP	
RECD LD	
AUG 20 1961	
MAR 14 1967 9:4	
RECEIVED	
FEB 28'67 -11 AM	
LOAN DEPT.	

LD 21A–50*m*-12,'60
(B6221s10)476B

General Library
University of California
Berkeley



YC 75210

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C038972557

555751

DC216
.31
A1

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY